

WERNER WILLIAMS-KRAPP

Überlieferung und Gattung

Zur Gattung ‚Spiel‘ im Mittelalter

Mit einer Edition von „Sündenfall und Erlösung“

aus der Berliner Handschrift mgq 496

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1980



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Williams-Krapp, Werner:

Überlieferung und Gattung : zur Gattung „Spiel“ im Mittelalter / Werner Williams-Krapp. Mit e. Ed. von „Sündenfall und Erlösung“ aus d. Berliner Handschr. mgq 496. – Tübingen : Niemeyer, 1980.

(Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte : Bd. 28)

ISBN 3-484-10400-7

NE: Beigef. Werk

ISBN 3-484-10400-7 ISSN 0083-4564

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1980

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen. Printed in Germany. Druck: Becht Druck, Pfaffingen.

Inhalt

Vorwort	3
Überlieferung und Gattung. Zur Gattung ›Spiele‹ im Mittelalter	5
Sündenfall und Erlösung	31
a) Die Handschrift	33
b) Aufbau und Inhalt	34
c) Textverwandtschaften	38
d) Zur Ausgabe	42
Edition	44
Zitierte Literatur	67

Vorwort

Die vorliegende Abhandlung ist aus einem von mir gehaltenen Seminar über mittelalterliches Drama im Sommer-Semester 1978 erwachsen. Anlaß zur Auseinandersetzung mit der von der Forschung kaum behandelten Gattungsproblematik war der hier edierte Text ›Sündenfall und Erlösung‹, auf den mich freundlicherweise Prof. Kurt Ruh aufmerksam gemacht hatte. Prof. Ruh gilt aber nicht nur deswegen mein besonders herzlicher Dank, denn er hat auch mit kritischem Engagement die Entstehung der Arbeit verfolgt und mir darüber hinaus seine ausführliche Beschreibung der Hs. Berlin, mgq 496, zur Verfügung gestellt. Für weiterführende und kritische Hinweise möchte ich mich auch bei Prof. Joachim Heinzle, Kassel, Nigel F. Palmer, Oxford, Peter Schmitt, Berlin, Christine Stöllinger und Prof. Norbert Richard Wolf, Würzburg (der wichtige Informationen zu den unedierten Tiroler Spielen beisteuerte), sowie vor allem bei meiner Frau, Ulla Williams, bedanken.

Um den Umfang der Anmerkungen zu reduzieren, beschränken sich die Literaturangaben auf den Verfassernamen. Somit lassen sich Angaben in den laufenden Text integrieren und zahlreiche Fußnoten vermeiden.

Würzburg, im Mai 1980

Die Erkenntnis, daß die Gebrauchssituation mittelalterlicher Handschriften von grundlegender Bedeutung für Verständnis und Einordnung der darin enthaltenen Texte sein kann, entwickelt sich zunehmend zu einem wesentlichen Aspekt literaturwissenschaftlicher Studien¹. P.-G. VÖLKER (1963) hat im Falle der Predigtüberlieferung überzeugend nachgewiesen, zu welchen Fehlinterpretationen es kommen kann, wenn Überlieferungsbedingungen und Lebensgrund der Überlieferungsträger unbeachtet bleiben. Wie fruchtbar eine detaillierte Analyse der Rezipientenkreise und sogar der Mitüberlieferung für die Bestimmung der Gebrauchsfunktion zweier dem Wesen nach sehr unterschiedlichen Texte sein kann, haben beispielsweise die Arbeiten von U. HESS und H. WECK vor Augen geführt.

Vor allem haben diese und ähnliche Arbeiten gezeigt, daß die Forschung lange Jahre hindurch mittelalterliches Schrifttum häufig in einer merkwürdig anachronistischen Sicht geordnet und verstanden hatte. Dieser verschobenen Optik erscheint mir vornehmlich die Spielforschung zum Opfer gefallen zu sein, insofern sie die Überlieferungsbedingungen ihrer Textzeugen bisher nur sehr punktuell beleuchtet hat. Dabei sind uns die Stücke, die die Spielforschung in Handbüchern, Bibliographien usw. zu einem inoffiziellen festen ›Textkanon‹ zusammengestellt hat, in nur ca. 200 Handschriften überliefert². Diese für eine Gattung relativ schmale Textbasis (Hein-

¹ Vgl. zuletzt H. KUHN, S. 82: »Für die ›arbeitenden‹ Philologen (leider nicht oft für die ›konstruierenden‹) in der Germanistik ist es darum heute selbstverständlich, daß jede Textanalyse, jede Gattungs- oder Literaturgeschichte bei der Überlieferung ansetzen muß.«

² Diese Schätzung hat Prof. R. Bergmann, Bamberg, der ein beschreibendes Verzeichnis der Spielhandschriften und -drucke für die Bayerische Akademie der Wissenschaften vorbereitet, freundlicherweise bestätigt.

rich Seuses Werke sind z.B. in über 500 Handschriften überliefert) bietet also die Materialgrundlage zur Erforschung des mittelalterlichen Theaters, das neben der Predigt wie ein ›Massenmedium‹ gewirkt hat. Vielleicht ist es diese dürftige Überlieferung, die die Forschung dazu verleitet hat, von beinahe jedem streng dialogisierten Text – unbesehen, zu welchem Zweck seine Niederschrift erfolgte – auf ein Spiel, d.h. auch auf eine Aufführung, zu schließen, ja sogar in nicht wenigen Fällen ohne Vorbehalt die Bühnenwirksamkeit des Textes zu beurteilen. Dabei ist schon seit der Frühzeit der Germanistik bekannt, daß mittelalterliche ›Spiele‹ keineswegs nur in ›Regieexemplaren‹ überliefert sind, jedoch gilt auch heute noch allein die ›dramatische‹ (d.h. dialogisierte) Form eines Textes weitgehend als untrügliches Merkmal eines auf die Bühne gekommenen Stückes.

Auf diesen Mißstand haben P.-G. VÖLKER (1969) und R. BERGMANN (1972b) hingewiesen. VÖLKERS Ausführungen, so anregend sie im einzelnen sind, bleiben indessen thesenhaft; um Nachweise für seine Behauptungen kümmert er sich nur wenig, sodaß die Spielforschung auch die berechtigten und konstruktiven Aspekte seiner Kritik weitgehend übergangen hat. BERGMANN steckt seine Ziele zwar etwas enger als VÖLKER. führt aber anhand einiger ausgewählter Texte in überzeugender Weise vor, auf welcher wissenschaftlichen Grundlage die Einordnung mittelalterlicher Spieltexte überhaupt erst möglich ist: Ehe man ansetzt, ein Spiel zu datieren, zu lokalisieren und vor allem zu interpretieren, müssen die Überlieferungsumstände der Textzeugen selbst geklärt werden³.

Überprüft man nun die zum ›Spielkanon‹ gehörenden Texte etwas genauer, so stellt sich sehr bald Überraschendes heraus: Nachweisliche Regieexemplare sind nur relativ selten anzutreffen; die Mehrheit der Handschriften, die ›Spieltexte‹ überliefern, ist für die Privatlektüre ihrer Besitzer gedacht. Um dies nicht als unbewiesene Behauptung im Raume stehen zu lassen, drucke ich hier eine unkommentierte Liste der Texte ab, die stets zu den ›Spielen‹ gerechnet werden, aber nicht in Regieexemplaren überliefert sind, d.h. in Handschriften, die mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrschein-

³ In ähnlicher Weise argumentiert auch H. WEIDHASE.

lichkeit nicht als Grundlage für eine Aufführung intendiert waren. Freilich konnte ich lediglich einige wenige Handschriften selber einsehen, und mein Urteil muß sich daher vor allem auf die Literatur stützen, die einen in diesen Fragen allerdings allzu häufig im Stich läßt. Aber auch andere Kriterien, wie Präteritalformen in ›Bühnenanweisungen⁴, die in eindeutigen Regieexemplaren nie verwendet werden (s.u.S. 27), oder das Alter der Abschrift (mehrere Texte sind uns nur in nachmittelalterlichen Abschriften erhalten), oder wenn das Stück nur in Drucken auf uns gekommen ist, sind bei der Aufnahme in diese Liste berücksichtigt worden. Die Liste kann selbstverständlich keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit oder letztverbindliche Genauigkeit erheben; dazu müßte man jede einzelne Handschrift selbst in der Hand gehabt haben. Das ist hier, wie ich unten ausführen werde, auch nicht von erstrangiger Bedeutung. Möglich, daß das eine oder andere ›Spiel‹ nach einer exakten Überprüfung aus meiner Aufstellung zu entfernen ist; ebenso sicher werden aber auch nicht wenige neu hinzutreten.

Um irgendetwelchen Mißverständnissen in der Bezeichnung der einzelnen Stücke vorzubeugen, halte ich mich an die Benennung in der Neuauflage des ›Verfasserlexikons⁵.

›Geistliche Spiele‹:

Augsburger Georgsspiel; Augsburger (südbair.) Heiligkreuzspiel; Augsburger Passionsspiel; Basler Teufelsspiel-Fragment; Benediktbeurer Passionsspiel; Berliner (niederrheinisches) Passionsspiel-Fragment; Berliner Weltgerichtsspiel; Berner Weltgerichtsspiel; die Spielsammlung von Benedikt Debs (15 Spiele); Donaueschinger Weltgerichtsspiel; Einsiedler Meinradspiel; Erfurter Moralität (Spiel von Frau Ehre und Frau Schande); St. Galler (mittelrheinisches) Passionsspiel; St. Galler Weihnachtsspiel; Haller Passionsspiel; Heidelberger (rheinhessisches) Passionsspiel; Himmelgartner (südostfä-

⁴ Ich bin mir natürlich im klaren, daß zwischen Bühnenanweisungen und der bloßen Angabe des jeweiligen Sprechers stets differenziert werden müßte. Aufgrund leichterer Handhabung verwende ich ›Bühnenanweisung‹ für beides. Von grundlegender Bedeutung für meine Ausführungen ist eine Unterscheidung ohnehin nicht.

⁵ Stichwort-Verzeichnis in der Bibliothek des Instituts für deutsche Philologie, Universität Würzburg.

liches) Passionsspielfragment; Arnold Imessen, Sündenfall und Erlösung; Innsbrucker Fronleichnamsspiel; Innsbrucker Osterspiel; Innsbrucker Spiel von Mariä Himmelfahrt; Der Jesusknabe in der Schule; Kopenhagener (alemannisches) Weltgerichtsspiel; Kremsmünsterer (schlesisches) Dorotheenspiel-Fragment; Kremsmünsterer Osterspiel; Maastrichter (ripuarisches) Passionsspiel; Marburger Prophetenspiel; Nicolaus Mercatoris, *Vastelauendes Spil van dem Dode vnde van dem Lëuende*; Münchener Hortulanusszene (Fragment); Spielsammlung des Vigil Raber (17 Spiele); Redentiner Osterspiel; Regensburger (alemannisches) Osterspiel; Schaffhauser Weltgerichtsspiel (Fragment); Dietrich Schernberg, Spiel von Frau Juten; Schwäbisches Weihnachtsspiel; Simsonspiel-Fragment; Sterzinger Passionsspiel (= Pfarrkirchers Passion); Sterzinger Passionspiel der Mischhandschrift M; Sterzinger Pfingstspiel; Sündenfall und Erlösung; Theophilusspiel (Fassung H und S); Thüringisches Zehnjungfrauenspiel (Redaktion B); Walenstädter Weltgerichtsspiel; Wiener (schlesisches) Osterspiel; Wiener (Kärntner) Passionspiel-Fragment; Wiener Passionsspiel in St. Stephan; Wiener Susanna-Spiel.

› Weltliche Spiele ‹

Sämtliche Fastnachtspiele (ca. 120 Texte⁶); Das Spiel vom Streit zwischen Herbst und Mai; Spiel vom Henselyn; Berliner Fragment eines Rosengartenspiels; *Lanseloet van Denemerken* (nld. und rip. Fassungen).

Aus dieser Liste geht hervor, daß viele Ergebnisse der mittelalterlichen Spielforschung zu einem erheblichen Teil auf Texten beruhen, die nicht für eine Aufführung bestimmt waren. Es darf folglich nicht vorbehaltlos angenommen werden, daß diese Stücke auf den Geschmack eines größeren Publikums abzielten, wobei Bühnenwirksamkeit und -technik hier als Hauptaugenmerk des Verfasser/Redaktors zu gelten hätten, sondern dann eher auf den subjektiven Geschmack und die Interessenlage der einzelnen Rezipienten (Schreiber, Auftraggeber). Zwar handelt es sich dabei in vielen – vielleicht sogar in den meisten – Fällen um Texte, die an irgendeinem Punkt ihrer Geschichte aus Aufführungstexten schöpften, dies

⁶ Freundliche Mitteilung von G. Simon, Tübingen.

läßt sich indes in überraschend wenigen Fällen stringent nachweisen (z.B. Thüringisches Zehnjungfrauenspiel, Theophilusspiel, Tiroler Spiele). Das heißt, es muß offen bleiben, ob der Text in dieser oder ähnlicher Form je zur Aufführung gekommen ist.

Die Überlieferung stellt uns daher vor äußerst komplizierte textgeschichtliche Probleme. Es kann uns etwa eine zu Lesezwecken niedergeschriebene genaue Wiedergabe eines Regieexemplars vorliegen oder aber ein nur zum Lesen konzipiertes Stück mit dialogischem Aufbau, das durch die kreative Tätigkeit eines bewußt redigierenden Schreibers entsteht, der in Hinblick auf die intendierte Gebrauchsfunktion des Textes eine Spiel-Vorlage nach seinem eigenen Gutdünken umgestaltet. Unter Umständen lag dem Schreiber/Redaktor nur eine defekte Vorlage oder eine Dirigierrolle vor, die nur die ersten Verse jeder Rede aufzeichnet. Welcher dieser denkbaren Fälle nun für einen überlieferten Text zutrifft, läßt sich freilich nur in den seltensten Fällen (und auch dann nur annähernd) ermitteln.

Was bei der Umgestaltung eines Bühnentextes zu einem zur privaten Lektüre bestimmten Erbauungstext geschehen kann, läßt sich vorzüglich anhand der Überlieferung des sog. ›Thüringischen Zehnjungfrauenspiels‹ demonstrieren (Ausgabe O. BECKERS und K. SCHNEIDER). Die Handschrift A, als Regieexemplar ausgewiesen, weicht nicht unerheblich von der zum Privatgebrauch bestimmten Handschrift B ab. Da B oder ihre Vorlage wahrscheinlich für die Bibliothek nicht lateinkundiger Leser abgeschrieben wurde, werden wohl unter Berücksichtigung dieser Rezeptionssituation sämtliche lateinische Stellen entweder übersetzt (so im Falle der Bühnenanweisungen) oder einfach gestrichen (die geistlichen Lieder). Ferner streicht B die ganze Teufelsszene (A: vv. 297-339), schwellt andererseits den Text durch Zusätze (ca. 100 vv.) auf, die der »besseren Motivierung und der ausführlicheren Charakterisierung der törichten Jungfrauen gelten« (SCHNEIDER, S. 11). Die Gründe für diese Änderungen im einzelnen lassen sich natürlich nur vermuten, aber die Überlieferung dieses Stücks läßt erkennen, mit welchen Inponderabilien jeder Deutungsversuch eines ›Spiel‹-Textes operiert, der nicht nachweislich für eine Aufführung bestimmt war.

Welche Konsequenzen Verfasser (bzw. Schreiber/Redaktoren) aus der intendierten Gebrauchsfunktion ihrer Produkte ziehen konnten, zeigen in sehr eindringlicher Weise die Überlegungen Paul Rebhuns im Vorwort zu seinem 1538 erstmals gedruckten Stück *Ein Hochzeit Spiel auff die Hochzeit zu Cana Galileae gestellet*. Er schreibt: *weil ich begerte drinn, so viel müglich, zu verfassen, was fromen ehleuten auff beidem theil gebüret, ist mir die materi vnder henden weiter geloffen denn ich mich vorsehen. Weil aber solchs spielweiss anzurichten beide den anrichtern zu schwer, vnd auch den zuhörern eins sitzens nach einander anzuhören verdrisslich meins besorgens gewesen wer, hab ich eins theils vnderzogen vnd also gefüget, wo diss zeichen † stehet das man folgende zeilen biss auff das ander zeichen * im spielen mag aussen lassen, wer es aber für sich selbs liset, gar lesen mag, dieweil ich des orts des verdruss kein beysorg dorfft haben, nach dem es stund in des lesers willkür vnd macht, zu lesen oder nicht, oder auffzuhören, wann er wolt, nach eins ieden eigen lust vnd wolgefallen. Das ichs aber nicht allein auffs spielen gestelt, vnd das vbrige gar aussen gelassen, ist vmbs besten willen geschehen, ob doch etzliche ehleut sich des möchten bessern vnd yhren ehstand beiderseits Christlicher füren* (ROLOFF, S. 129f.).

Freilich können Rebhuns Äusserungen über seine durch den Buchdruck verbreiteten Texte nicht vorbehaltlos auf die Überlieferungssituation des drucklosen Mittelalters übertragen werden. Rebhun konnte ja die einzelnen Rezipienten seiner Werke und die Gründe, warum sie sein Buch kauften, nicht kennen, was bei der handschriftlichen Tradierung höchstens bei Großwerkstätten wie der von Diebold Lauber zu Hagenau, die auf Vorrat arbeiteten, hätte zutreffen können. Jedoch läßt sich mit Fug behaupten, daß Rebhun nicht als Begründer des von ihm vorgetragenen Textverständnisses zu gelten hat und daß wir daher seine Überlegungen zu Aufführbarkeit und Zweckgebundenheit einiger Textpartien ohne größere Bedenken auf die handschriftlich tradierten Stücke übertragen dürfen. Zudem können wir diesem Zitat indirekt entnehmen, daß ein in *spielweiss* verfaßter und zur Privatlektüre bestimmter ›Erbauungstext‹ als gängiger Literaturtyp existierte, d.h. die Dialogform nur als literarische Form verstanden wurde, keineswegs eine Aufführung implizierte.

An dieser Stelle drängt sich ein Vergleich zur Predigtüberlieferung geradezu auf. Die Forschung ist auf diesem Gebiet erst in jüngster Zeit auf die Überlieferungssituation der Textzeugen eingegangen⁷. Mehrere Predigtsammlungen lassen sich eindeutig als Predigthandbücher bestimmen, d.h. der ursprüngliche Text war wie die Regieexemplare in der Spielüberlieferung vom Autor zunächst für den Vortrag bestimmt. Wurden diese Predigtsammlungen für die Privatlektüre von *illiterati* abgeschrieben, so wurden Textänderungen vorgenommen, die sich in geradezu verblüffender Weise mit der textlichen Umgestaltung der zum gleichen Zweck abgeschriebenen Spielhandschriften vergleichen lassen: Die lateinischen Stellen werden entweder durch Übersetzung beseitigt, oder – was häufiger der Fall ist – einfach gestrichen. Was die mehrfach in die Predigt integrierten Anweisungen an den Vortragenden betrifft, so läßt sich deren Streichung leicht erklären: sie sind für einen Leser überflüssig. In zahlreichen Handschriften geht dieser Vorgang soweit, daß alles Lateinische völlig ausgemerzt wird, sogar die die Predigt einleitende Bibelstelle, auf die im weiteren Text dann trotzdem Bezug genommen wird. Das bedeutet allerdings nicht, daß dadurch der ursprüngliche Predigtcharakter des Textes zur Gänze verlorengehen muß: Publikumsanreden werden beispielsweise so gut wie nie umgestaltet oder entfernt⁸, was die Unterscheidung zwischen Predigt und Traktat (bzw. Legende im Falle der Heiligenpredigten) häufig so gut wie unmöglich macht. Wir haben es dann streng genommen jeweils mit einem Texttyp *sui generis* zu tun.

⁷ Grundlegend P.-G. VÖLKER (1963); vgl. auch P. MICHEL, S. 154–159.

⁸ Vgl. dazu E. LÜDERS, S. 143–155; W. FRÜHWALD, S. 28–35; V. MERTENS, S. 50; W. WILLIAMS-KRAPP, S. 64.

II

Vieles von dem bisher Gesagten ist ansatzweise, hie und da verstreut, auch schon in der älteren Forschung nachzulesen⁹, Konsequenzen hat die Forschung indes kaum gezogen; sieben Beispiele aus der jüngeren und jüngsten Forschung sollen dies dokumentieren. Hierbei geht es nicht darum, einige wenige Forscher in Schußlinie zu bringen, sondern durch eine Auseinandersetzung mit ihren Ergebnissen die m.E. falsche Beurteilung des überlieferten Materials durch die Spielforschung zu exemplifizieren.

1.) In der Handschrift 13032 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien (15. Jh.; Herkunft unbekannt) ist ein Fragment eines in dialogischer Form aufgebauten Textes in bairischer Mundart überliefert, der von der Forschung als ›Passionsspiel‹ bezeichnet wird¹⁰. Er enthält nur die Ölbergsszene bis zur Anklage bei Herodes; dort bricht der Schreiber in Blattmitte ab. Das Stück wurde erstmals von L. ZATOČIL ediert und fünf Jahre später, ohne Kenntnis von ZATOČILS Abdruck, erneut von O. PAUSCH herausgegeben. Daß dieser Text nie für eine Aufführung gedacht war, dürfte feststehen. Denn hier, wie etwa bei dem unten edierten ›Sündenfall und Erlösung‹ oder auch bei Dietrich Schernbergs ›Spiel von Frau Jutten‹ in der Ausgabe von Tilesius (Ausgaben von A. v. KELLER II, S. 900-955; E. SCHRÖDER; M. LEMMER), nehmen die ›Bühnenanweisungen‹ (d.h. die die Dialoge gliedernden Zwischensätze) eine eindeutig ›erzählende‹ Funktion ein. Sie stehen daher auch nicht immer im Präsens (331a: *kai fas sprach tzw dem hern*; 257a: *wie der her petrum hat angesehen*). Nach Jesu zweite: 1 Gebet auf dem Ölberg wird sogar

⁹ Vgl. zuletzt B. NEUMANN, S. 161-163.

¹⁰ BERGMANN (1972a), S. 46f.; PAUSCH. Sowohl MENHARDT III, S. 1293, als auch ZATOČIL, S. 129, sprechen dagegen von einem ›Osterspiel‹, obwohl der Text eigentlich nichts von den Osterereignissen enthält.

eine wörtliche Übersetzung von Mt. 26,43–45 eingeschoben: *da gieng er wider vmb tzw den dreyen jungern er fand sy schlafen er keret wider von in vnd gieng hin tzw dem dritten mal vnd viel nider vnd hueb widerumb das gepet wie vor* (152a/e) (et venit iterum et invenit eos dormientes erant enim oculi eorum gravati et relictis illis iterum abiit et oravit tertio eundum sermonem dicens).

In seiner sehr knappen, im wesentlichen mundartlichen Fragen gewidmeten Einleitung geht ZATOČIL auf die für ein ›Spiel‹ doch sehr untypischen Merkmale erst gar nicht ein. Dagegen äußert sich PAUSCH ausführlich über das Werkchen (S. 191–222), wobei er zu einigen nun doch recht fragwürdigen Behauptungen kommt.

Ist bereits PAUSCHS Lokalisierungsversuch recht improvisiert- das Fragment stamme aus Kärnten, wo eigentlich nur Villach als Entstehungsort in Frage kommen könne (vgl. dazu M. HORNING) – , so ist die örtliche Fixierung aber nicht das Kühnste, das PAUSCH dem Leser vorträgt. Das Stück weise darüber hinaus Merkmale einer »südbairischen ›Theatersprache‹« (!?) auf (S. 199). Auch sein Versuch, den Einfluß anderer deutscher Spiele (vor allem der Tiroler) auf das Bruchstück nachzuweisen, ist keineswegs überzeugend; dabei werden sogar handfeste Überlegungen angestellt, wie diese »Berührungen« hätten entstehen können. Er meint beispielsweise zum angeblich mitteldeutschen Einfluß: »Ein [zwischen Frankfurt I und Frankfurt II liegendes Spiel] hätte leicht über Bamberg-Nürnberg nach Villach gelangen können« (S. 211).

Mit ähnlicher Sorglosigkeit nimmt PAUSCH auch die literaturgeschichtliche Einordnung des ›Spiels‹ vor. Einige Zitate, die keiner Kommentierung bedürfen: »Was unseren Text aus allen vergleichbaren Spielen des ausgehenden Mittelalters heraushebt, ist die geringere theatralische Fülle bei strafferem inneren Aufbau« (S. 212). »So wird eine bühlenwirksame Flucht der Jünger ausgespart« (S. 213). »Aus der Inhaltsangabe der Vorrede geht hervor, daß die Aktion auf einen Tag veranschlagt war« (S. 215). »Die hohe, vom Geistigen ins Dramaturgische reichende Stilisierung unseres Schauspiels legt nahe, daß . . . am Anfang der Entwicklung Kleriker standen. Weiters läßt sich auf eine Aufführungspraxis in Kirchen schließen« (S. 216).

2.) Einig in bezug auf die Überlieferungssituation ist sich die Forschung im Falle des sog. ›Heidelberger Passionsspiels‹. Bereits G.

MILCHSACK wies in seiner Ausgabe des Stücks nachdrücklich darauf hin (S. 293f.), daß die Handschrift keineswegs als Regiebuch zu werten sei¹¹. Als Texttyp steht das umfangreiche Stück (6125 Verse) ohnehin ziemlich singulär da: Es besteht aus 36 tableauartigen Kapiteln (»Szenen«), die mit einer für spätmittelalterliche Spiele außergewöhnlich großen Zahl von lateinischen Bibelstellen durchsetzt sind, die dann, vor allem bei direkter Rede, genau ins Deutsche übersetzt werden. Dieser Usus erinnert stark an volkssprachige Predigten (vor allem beim sog. »Schwarzwälder Prediger«), wo häufig Bibelstellen und direkte Reden zunächst auf Latein aufgeführt werden¹². Merkwürdig ist auch die Tatsache, daß diese Bibelzitate keiner im Text vorkommenden Person zugewiesen werden, was nahelegt, daß sie lediglich als Belege für die im Text enthaltenen Episoden dienen, deren heilsgeschichtliche »Wahrheit« dadurch unterstrichen werden soll, und zwar nur für einen Leser. Dazu kommt der ausgedehnte Gebrauch praefigurativer »Szenen«, deren Aufführung auf einer Bühne zwar nicht ausgeschlossen werden kann, jedoch nur sehr schwer vorstellbar ist¹³. Schließlich sei noch auf den abrupten Schluß hingewiesen, der die Forschung – mit Ausnahme von R. STEINBACH¹⁴ – dazu veranlaßt hat, das Stück als unvollständig zu betrachten. Zudem bezeichnet der Schreiber das Werk nicht etwa als *spil* o.ä., sondern ausdrücklich als *buch* (166^v).

Daß das Stück als Reflex auf einen Bühnentext zu werten ist, ist unbestritten, aber ebenso unbestritten ist es, daß hier ein auf Privatlektüre zugeschnittenes Erbauungs-*buch* vorliegt und keineswegs ein jemals in dieser Form aufgeführtes Spiel.

STEINBACH ist allerdings auch in diesem Punkt anderer Meinung. In seinem mit »Beherrschung und Verödung der Form im Heidelberger Passionsspiel« überschriebenen Kapitel (S. 174–181) besteht er darauf, daß »der Text seiner ganzen Einrichtung nach als Spiel gedacht war« (S. 174), ja er kommt sogar zu dem Ergebnis, daß uns letztlich doch ein Aufführungstext vorliegt. Nach zwingenden Argumenten für diese Annahme sucht man indes vergeblich.

¹¹ Zuletzt R. BERGMANN (1979), S. 81

¹² LEUENBERGER, S. 54; WILLIAMS-KRAPP, S. 60f.

¹³ Vgl. W. MÜLLER, S. 125. H. OTT, S. 25, legt dem Verfasser deswegen zur Last, »daß er kein Gefühl für Schauspielkunst und Drama« gehabt habe.

¹⁴ STEINBACH (S. 178, Anm. 22) überschätzt den Schreibeintrag *Finis*, indem er ihn als einen Beweis für die Vollständigkeit des Stücks ansieht.

Bei der Analyse des Stücks wirft er dem Verfasser dann »mangelhafte Sprachgestaltung«, »miserable Verse« (S. 177) und einen »stroherne[n] Stil« (S. 179) vor, was, laut STEINBACH, auf die Produktion der Meistersinger hinweise. Denn die sich im Text manifestierende »lehrhafte Grundhaltung und die Konsequenz, mit der bestimmte formale Prinzipien [durchgehalten werden], auch die wenig überzeugende Sprachgestaltung« seien schließlich auch »typisch« (!) für die Werke der Meistersinger. Akzeptiert man das alles, so ergibt sich als »wahrscheinlich«, daß das Stück unter dem »Einfluß« (?) der Mainzer¹⁵ Meistersinger »gestaltet und in Mainz aufgeführt, vielleicht sogar von einem unter ihnen gedichtet wurde« (S. 181).

3.) Ein in der deutschen Literatur des Mittelalters unikalere Texttyp ist die sog. »Erfurter Moralität« (vormals »Das Spiel von Frau Ehre und Frau Schande«), die erst in den letzten Jahren wieder in den Blickpunkt der Forschung gerückt ist. Der Text ist in der thüringischen Sammelhandschrift Coburg, Landesbibliothek, Ms. Cas. 43 (olim 8789), 205^{ra}-273^{ra} (v.J. 1443), mit anderen erbaulichen Schriften überliefert¹⁶ und umfaßt ca. 18000 Verse. VÖLKER (1968, S. 160) will in dem umfangreichen Werk ein »Lesedrama« erblicken. Das Stück besteht aus einem »Vorspiel« und einer zweiteiligen Haupthandlung und beschränkt sich dabei im wesentlichen auf eine religiöse Tugendlehre, die in Form von Darstellungen dreier neutestamentlicher Parabeln, Weltgerichtsszenen u.ä. verbildlicht werden. Nicht zuletzt der gigantische Umfang und die katechetisch-erbauliche Thematik (man denke an die oben zitierten Worte Rebhuns!¹⁷) sprechen gegen eine Aufführungsabsicht. Vergleicht man etwa das dreitägige »Alsfelder Passionsspiel« mit seinen 8000 Versen, so müßte man für die »Erfurter Moralität« eine Aufführungsdauer von ca. einer Woche veranschlagen. Es sind uns zwar Spielnachrichten überliefert, die einwöchige Spiele belegen, aber dann handelt es sich um Stücke über Leben, Tod und Auferstehung Jesu.

¹⁵ STEINBACH stützt sich hier auf E. BEUTLERS (S. 124f.) Lokalisierung.

¹⁶ Die Handschrift ausführlich beschrieben von F.G. KALTWASSER, S. 107-109.

¹⁷ An Rebhuns Überlegungen erinnert auch die Schlußschrift auf 273^{ra}: *Explicit ludus honestissimus et utilissimus quo ad salutem anime et quo ad acquirendas virtutes et evitanda vicia et ad habendam notitiam decem precepta ac septem sacramentorum Benedicat domino Deo gratias.*

Über eine Tatsache läßt sich allerdings kaum streiten: die Handschrift ist sicherlich zur privaten Lektüre angelegt worden. Dies konstatiert auch H. LINKE in seinem Artikel ›Erfurter Moralität‹ in der Neuauflage des Verfasserlexikons II, Sp. 576-582), was ihn aber keineswegs hindert, dann doch einen ganzen Abschnitt der ›Aufführung‹ des Stücks zu widmen¹⁸. Auch nicht seine am Anfang des Artikels stehende Feststellung, daß »der (Ab-)Schreiber (über dem erbaulichen Inhalt des Textes) gelegentlich Einzelheiten der Inszenierung aus dem Auge verloren und dann nicht mit aufgezeichnet [hat]«, hält LINKE davon ab, »eine Bühne im Freien« zu postulieren, »zu der die Mitspieler durch das umstehende Publikum hindurch einzogen und einritten. Erforderlich waren auf ihr 11-12 meist sehr geräumige Bühnenstände«. Obwohl »der Lese-Handschrift eine wahrscheinliche Untergliederung der einzelnen Tagesaufführungen in Spielabschnitte nicht zu entnehmen [ist]«, spricht er sich doch letztlich für eine Aufführung aus, »die (zwangsweise) mehrere Tage beansprucht« habe.

4.) Daß die Überlieferungssituation der Spielhandschriften für die Interpretation der darin enthaltenen Texte von großer Bedeutung ist, hat unlängst auch H. BIERMANN in seiner Kölner Dissertation über Legendenspiele bekräftigt. In seiner Einleitung konstatiert er, daß eine Reihe der von ihm als ›Legendenspiele‹¹⁹ bezeichneten Texte eindeutig in Lesehandschriften überliefert seien (z.B.: Dorotheen-, Georgs-, Augsburger Heiligkreuzspiel), »so daß nicht einmal sicher ist, ob diese Spiele je aufgeführt worden sind. Ist eine Aufführung als wahrscheinlich anzunehmen, so stellt sich die Frage, ob die Umarbeitung des Spieltextes zu Lesezwecken zu formalen und inhaltlichen Änderungen geführt hat« (S. 11).

¹⁸ Die Gründe für seine Entscheidung, in der ›Erfurter Moralität‹ doch ein in dieser etwaigen Form aufführbares Spiel zu sehen, teilt LINKE auch in seinem Aufsatz in der RUH-Festschrift (1979) nicht mit. Ebenso wenig setzt er sich hier mit VÖLKERS Feststellung, hier liege ein ›Lesedrama‹ vor, auseinander.

¹⁹ BIERMANN'S Gattungsabgrenzung (S. 5f.) ist ebenso problematisch wie die Abgrenzung der ›Mirakelspiele‹ durch E. UKENA (Bd.I, S. 37-39, 282-295). Das ›Juttenspiel‹ ist genauso wenig ein ›Legendenspiel‹ wie das ›Dorotheenspiel‹ ein ›Mirakelspiel‹.

Leider berücksichtigt er diesen Aspekt in seiner Ausführung zu den drei ›Spielen‹ keineswegs: die Stücke werden so gut wie vorbehaltslos als Aufführungstexte behandelt. Dabei stellt er sich die Frage, warum im ›Georgsspiel‹ der See als Aufenthaltsort des Drachen im Spiel fehlt: »weil die Lokalitäten der Spielaufführung die Realisierung dieses Motivs nicht möglich machte« (S. 128). Von bühnentechnischen Erfordernissen (S. 132) und Zuschauerraum (S. 133) ist uneingeschränkt die Rede; das ›Georgsspiel‹ sei »von Bürgern für ein vorwiegend bürgerliches Publikum gespielt worden« (S. 138).

5.) Das sog. ›Augsburger Passionsspiel‹ (Ausgabe von A. HARTMANN) ist im Cgm 4370 der Bayerischen Staatsbibliothek München überliefert, der bis zur Aufhebung im Augsburger Benediktinerstift St. Ulrich und Afra aufbewahrt wurde. Die Handschrift ist zweifellos als ›Lesehandschrift‹ anzusehen; dies hat mir freundlicherweise Frau Dr. Karin Schneider, München, mitgeteilt (normales Buchformat, sehr gleichmäßige Einrichtung, keine Gebrauchsspuren). Ferner kommen in den durchgehend deutschen ›Bühnenanweisungen‹ auch Präteritalformen vor (z.B.: 74a/b *Als ihesus was in Simonis haws, sprach zů dem herren ihesu Maria magdalena*), einige ›Anweisungen‹ künden den Inhalt der darauffolgenden Reden mit einer für ein evtl. Regieexemplar ungewöhnlichen (und auch überflüssigen) Breite an (296a/b *Salvator zů johanni vnd petro vnd beuilcht inen von Bethania gen iherusalem zů gån, das aubentessen zů beraiten*), was wiederum an die zur Orientierungshilfe dienenden Interpolationen im ›Jutten-Spiel‹ durch Tilesius erinnert.

Auch dieses ›Spiel‹ wurde trotz alledem stets einem Regieexemplar gleichgesetzt. D. BRETT-EVANS (Bd.II, S. 89) postuliert, ohne Gründe anzugeben, gleich mehrere Aufführungen. Auch H. LINKE spricht von einer »eintägigen Inszenierung«, von »11 bzw. 13 Bühnenständen« (das Stück überliefert zwei Alternativschlüsse) und »Illusionstheater« (²Verfasserlexikon I, Sp. 525–527).

6.) Das ›Spiel‹, das die Forschung am häufigsten beschäftigt hat, das niederdeutsche ›Redentiner Osterspiel‹, ist uns ebenfalls in einer Lesehandschrift überliefert. Über die einzige Handschrift, die den Text enthält (Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Codex K 369), schreibt R. BERGMANN (1972b, S. 902), daß sie »für die Verwendung bei einer Aufführung sicher nicht brauchbar und daher

auch nicht für einen solchen Zweck bestimmt [war]«. Aus der Anlage der Handschrift (auf den ersten Seiten stehen jeweils 33–44 Zeilen, auf den letzten Seiten bis zu 59 Zeilen) geht hervor, daß der Text »auf einen gerade verfügbaren und von vornherein begrenzten Raum eingetragen wurde, was zu der gegen Ende überaus gedrängten Niederschrift führte« (ebd.).

Ob das in der Handschrift lediglich mit *De resurrectione* überschriebene Stück ein Regieexemplar als mittelbare oder unmittelbare Vorlage hatte, braucht hier nicht erörtert zu werden: Aller Wahrscheinlichkeit nach war sein Vorläufer nicht als ›Lesedrama‹ konzipiert. Diese Annahme hat in letzter Zeit dazu geführt, immer wieder die textlichen Mängel der Abschrift zu verdrängen und das Überlieferte mit einem in dieser Form aufgeführten Spieltext gleichzustellen. Dabei hatte ETTMÜLLER bereits 1851 darauf hingewiesen, daß die Handschrift »alle Kennzeichen einer (ziemlich nachlässigen) Abschrift« trägt. Vor allem G. SCHIEB machte mit Nachdruck auf eine kürzende Tendenz des Schreibers aufmerksam. So fehlt z.B. das in Vers 118 angekündigte Lied, ebenfalls Textteile bei der Höllenfahrtsepisode (vv. 513ff.), zudem fehlen bisweilen ›Bühnenanweisungen‹. Weiterhin unerklärlich bleibt die personale Zuordnung eines offensichtlich erzählenden Zwischenverses (v. 114f.): *Des so gynghen se mede*, der doch eher als Interpolation des Schreibers zu werten ist, dem hier vielleicht verderbte Zeilen vorlagen. Diese vielen Indizien haben die jüngere Forschung nicht daran gehindert, z.B. aus dem Fehlen der Marien-Szenen, die in keinem Osterspiel (insofern es nicht nur als Fragment überliefert ist) ausgelassen werden, eine aufbaumäßige Absicht des Verfassers abzuleiten, die zur beinahe perfekten Symmetrie des Spielgeschehens führe (HUMBURG, S. 45). Der überlieferte Szenenbestand zeige auch, daß nicht wie üblich die Visitatio im Mittelpunkt stehe, sondern die ›Ohnmacht der höllischen Mächte gegenüber Christus‹ (SCHOTTMANN, S. 17).

Ohne die gesamte Forschung zum ›Redentiner Osterspiel‹ hier kritisch beleuchten zu wollen, meine ich doch, behaupten zu können, daß jeder bisher unternommene Deutungsversuch, der unkritisch eine ›Inszenierung‹ des Textes in der uns erhaltenen Form voraussetzt, weitgehend im Rahmen unverbindlicher Spekulation

bleiben muß. Wie der (nachlässige) Schreiber auf beschränktem Raum seine Vorlage übernahm – wobei ihn eine Inszenierung gar nicht primär interessiert hat – wird ohne neue Textfunde nicht mehr zu klären sein. HUMBURGS Beobachtungen, daß das Stück »auf alle Auftritte der ersten älteren, aus der Liturgie hervorgegangen Gruppe« verzichte (S. 44), scheint mir gerade ein wesentlicher Hinweis darauf zu sein, daß der Schreiber (nicht der Verfasser!) meinte, die hinlänglich bekannten, streng an die Liturgie gebundenen Szenen übergehen zu können. Darauf könnte auch das starke Abkürzen von lateinischen Textpartien hinweisen, die ebenfalls bei dem beabsichtigten Rezipientenkreis (Mönche im Cistercienserkloster Dobeban) offensichtlich als durchaus bekannt vorausgesetzt werden konnten. Freilich vermag ich dies ebenso wenig stringent nachzuweisen wie jene Forscher, die in der Kürzung gewisser Textpartien einen genialen gestalterischen Wurf des Verfassers erblicken wollen. Die größere Wahrscheinlichkeit dürfte indes bei meinen Überlegungen liegen.

7.) Schließlich soll noch ein Blick auf die bekanntesten Vertreter der »weltlichen Spiele«, die Fastnachtspiele, geworfen werden. G. SIMON hat im ersten Teil seiner Hamburger Dissertation dokumentiert, daß die Überlieferung mittelalterlicher Fastnachtspiele für eine Rekonstruktion der evtl. zur Aufführung verwendeten Spieltex-te denkbar schlechte Überlieferungsbedingungen aufweist. Überschriften und vor allem »Bühnenanweisungen« sind äußerst uneinheitlich, ja z.T. fehlerhaft überliefert, Pro- und Epiloge passen nicht zum restlichen Text usw. Dies ist freilich auf die Überlieferungssituation der Fastnachtspiele zurückzuführen: Sie sind allesamt in Lesehandschriften enthalten, d.h. wie bei den oben besprochenen geistlichen »Spielen« stammt die jetzige Textform von Schreibern, die sich als Vermittler von Leseliteratur verstanden und daher nur sehr wenig Rücksicht (wenn überhaupt) auf evtl. Aufführungspraxis nehmen zu müssen glaubten. Mindestens zwei »Spiele« sind sogar ausdrücklich niedergeschrieben worden, weil sie *gar kurzweilig zu lesen* seien (A. v. KELLER, Nr. 7 und 110). Dabei drängt sich die Frage auf: Inwieweit und in welchem Ausmaß haben wir es bei diesen Stücken – auch nur entfernt – mit jemals aufgeführten Texten zu tun? Ist die »Spielform« doch nur als rein formales Auf-

bauprinzip (dialogische Erzählung) zu verstehen? Denn es sei noch einmal daran erinnert, daß der Begriff ›Fastnachtspiel‹ im Mittelalter nicht als Gattungsbegriff verstanden wurde, der etwa die ›dramatische‹ Struktur eines Textes vom ›epischen‹ Aufbau einer Verserzählung abheben wollte, sondern eher den »vergnüglichen Charakter« der Texte zu unterstreichen hatte (SIMON, S. 25), zumal dieser und ähnliche Termini (*vasnacht, spil*) durchaus auch bei nicht ›dramatischen‹ Stücken begeben. Jedenfalls macht SIMON glaubhaft, daß alle Arbeiten zur Aufführungspraxis, die sich letztlich alleine auf dieses Textmaterial und nicht etwa auch auf andere Quellen (Ratsprotokolle u.ä.) stützen, mit größter Skepsis betrachtet werden müssen. Was einige z. T. überkritische Rezensenten dieser Untersuchung zu sagen versäumt haben, muß hier unterstrichen werden: durch SIMONS Arbeit ist unbestreitbar klar geworden, daß wir auch von einer vorläufigen Gewißheit über die Gebrauchssituation der überlieferten Texte noch weit entfernt sind. So bleibt es müßig, ohne auch nur – außer einem ›dramatischen‹ Aufbau – einen zwingenden Anhaltspunkt zu erbringen, bei jedem Text eine Aufführung zu postulieren. Auch LINKES (1974, S. 47) Einwand, daß die z.T. rot abgesetzten ›Regieanweisungen‹ doch indirekt auf Aufführung hindeuten, ist ohne Beweiskraft: Die Kennzeichnung von Sprecherwechsel in dialogischer Dichtung durch rote Tinte ist auch in der eindeutig nicht-dramatischen Literatur Usus; so z.B. bei dem unten näher besprochenen ›Spiegelbuch‹. Die Rubrizierung dient lediglich dazu, zwei in ihrer Funktion verschiedene Textteile voneinander abzuheben (so auch bei Regieexemplaren von Spielen) und zu nichts Weiterem.

III

Es wäre von grundlegender Bedeutung für den Umgang mit dem »Konglomerat höchst verschiedenartiger Texte« (VÖLKER [1968], S. 160), die ich bisher – um sie von den »Aufführungstexten« abzuheben – behilfsmäßig »Lesetexte« genannt habe, sie endlich aus der starren Gattungskategorie »Drama« (bzw. »Spiel«) zu befreien und neue Kategorien unabhängig von den traditionellen Gattungssystemen zu erarbeiten. Um ein Beispiel für dieses Vorgehen klarer herauszustellen, erscheint es mir sinnvoll, zunächst in grob vereinfachender Weise den bisherigen Umgang mit den »Lesetexten« zu charakterisieren.

Wenn ein Text gewisse inhaltlich-formale Merkmale aufweist, die sich als »dramentypisch« eingebürgert haben, aber zugleich aufgrund gestalterischer Eingriffe, Einrichtung der Handschrift o.ä. mit Gewißheit nicht als direkte Grundlage für eine Aufführung in Frage kommen kann, so wurde diese Tatsache entweder ignoriert oder nur unzulänglich problematisiert und das Stück mit einigen wenigen Einschränkungen trotz allem einem Aufführungstext gleichgestellt: Es handele sich eben um eine verderbte Abschrift eines im wesentlichen noch rekonstruierbaren Bühnentextes. Als gutes Beispiel für diese Art von Textbetrachtung ließe sich das Gros der wissenschaftlichen Arbeiten um das »Redentiner Osterspiel« anführen.

War das Werk in seiner überlieferten Gestalt als Grundlage einer Aufführung (auch in einer »rekonstruierten« Form) aber nur schwer vorstellbar (z.B.: »Heidelberger Passionsspiel«; »Erfurter Moralität«), so wurde es nicht etwa einer anderen Gattung zugeordnet, sondern in die aus der modernen Literatur entliehenen Gattung »Lesedrama« hineingepreßt. Reduziert man das alles auf ein schlagwortartiges Schema, so läßt sich die gattungsmäßige Einordnung der »Lesetexte« folgendermaßen charakterisieren: evtl. aufführbar = Spiel, unaufführbar = Lesedrama.

Was zunächst aber als saubere Lösung eines nicht besonders komplizierten Problems erscheint, erweist sich bei genauerer Analyse sehr bald als unzureichend. Betrachten wir zunächst die Gattung ›Lesedrama‹. Sie ist als Kategorie von besonderer Fragwürdigkeit, denn sie entstammt unmittelbar der klassischen Gattungstriade Lyrik, Epik, Drama, mit der die Mediävistik bekanntermaßen aufgrund spezifisch mittelalterlicher Textausformungen nur in Ausnahmefällen gut beraten ist. Texte aus einem Zeitalter, in dem ein ausgeprägtes Gattungsbewußtsein im heutigen Sinne ohnehin weitgehend fehlte, lassen sich mit einem von der Antike sanktionierten Gattungsbewußtsein nicht ohne Weiteres angehen: Beinahe jeder (literarische) Text konnte zu dem umfunktioniert werden, was der jeweilige Textvermittler (d.h. Schreiber/ Redaktor) beabsichtigte – dazu lud die handschriftliche Texttradierung geradezu ein²⁰.

Glauht man aber trotzdem, daß diese allgemeinen Erwägungen die Kategorie ›Lesedrama‹ keineswegs zu diskreditieren vermögen – es gab ja nachweislich auch Autoren, die die dramatische Form nur »als Fiktion«, d.h. »als eine bestimmte Stilisierung einer epischen Handlung« verstanden²¹ (etwa Hrotsvit) –, so wird die Komplexität der anstehenden Problematik bei einem Versuch, diese Gattung bei einer größeren Anzahl von Texten zu applizieren, sofort evident. Denn konsequenterweise sind zunächst einmal sämtliche zur privaten Lektüre bestimmten ›Lesetexte‹ von der Intention her – und darauf muß es ja schließlich ankommen – ›Lesedramen‹, auch dann, wenn sie mit Regieexemplaren, auf die sie u.U. zurückgehen, bis auf den Wortlaut identisch sein sollten²². Eine evtl. Polyfunktionalität eines singular überlieferten Textes müßte zuerst mit zwingenden Argumenten nachgewiesen werden. D.h. anders formuliert: Die evtl. Aufführbarkeit eines dieser zum privaten Lesen bestimm-

²⁰ Vgl. dazu JAUSS, S. 111; KUHN, S. 83.

²¹ VÖLKER (1968), S. 160.

²² Dies auch sogar, wenn der Text in der Handschrift als *spil* bezeichnet wird. Daß eine ›Gattungs‹-Benennung in den Handschriften nicht unbedingt auf die Gebrauchsfunktion des Textes schließen läßt, ist z.B. durch die Überlieferung des Predigtwerks Bertholds von Regensburg zu belegen. Hier sind die als Predigten bezeichneten Texte keineswegs als jemals in dieser Form gehaltenen Sermones zu sehen, da es sich um zu Lesezwecken zusammengestellte Rekonstruktionen handelt (vgl. zusammenfassend F. BANTA, in: ²Verfasserlexikon I, Sp. 817–823).

ten Texte ist äußerst schwer nachzuweisen. Eben deswegen besteht die Tendenz, das moderne Gattungsverständnis zurate zu ziehen, wodurch die tatsächliche historische Intention des Verfassers/ Redaktors und die durch ihn entstandene Textgestalt von selbst zur Nebensache wird. Pflichtet man dagegen der Feststellung bei, daß jeder Text nicht nur durch sich selbst, sondern auch durch die Erwartungen seiner Rezipienten definiert wird²³, so erhebt sich die Forderung, daß bei der Einordnung mittelalterlichen Schrifttums jeder einzelne Textzeuge der Überlieferung auf diese Frage hin untersucht und in seiner historischen Funktion und Intention gewürdigt werden muß. Diesen Weg ist die Spielforschung bisher nur in unzureichendem Maße gegangen, was zur Folge hat, daß die Gattung ›Drama‹ (bzw. ›Spiel‹) zu einer kaum noch ernsthaft in Zweifel gezogenen fachlichen Konvention der Altgermanistik erstarren konnte.

Bei einer ganzen Reihe von ›Lesetexten‹, die zwar nach moderner Ansicht formal einen ›dramatischen‹ Aufbau und u.U. sogar Textverwandtschaft mit ausgewiesenen Aufführungstexten aufweisen, liefern die Überlieferungsträger hingegen zumeist keinerlei handfeste Indizien dafür, daß ihre mittelalterlichen Leser dies ebenso gesehen haben müssen. Denn der streng dialogische Aufbau, der eine sehr lange Tradition vorweisen kann, genoß im mittelalterlichen Schrifttum große Beliebtheit, wie seine Anwendung in den verschiedenartigsten Textsorten beweist: Er mußte also keineswegs sofort Assoziationen zu einem ›dramatischen‹ Aufbau wecken, auch dann nicht, wenn die in diesen formalen Rahmen gekleideten Stoffe zu den für die mittelalterlichen Spiele typischen gehörten²⁴.

Das Nichterkennen bzw. Ignorieren dieser Faktoren hat bereits zu einigen bedenklichen Forschungsergebnissen geführt. Ein hervorragendes Beispiel dafür stellen die wissenschaftlichen Bemühungen um das in streng dialogischer Form gestaltete ›Spiegelbuch‹ dar.

²³ P. MICHEL, S. 160f.

²⁴ Ich denke hier z.B. an ›Des Teufels Netz‹ (Ausgabe von BARACK), das immer wieder in die Nähe der Spielliteratur gebracht wurde. Vgl. jetzt A. EHLERS, S. 84–88. Zum Gebrauch des Dialogs in der mittelalterlichen Dichtung vgl. die reichhaltige Literaturliste, die P. KÜNZLE, S. 81f., Anm. 6, zusammengestellt hat. Ergänzend dazu: G. STEER, S. 178–194; H. KÄSTNER, H. STIRNIMANN.

Bereits WACKERNAGEL ([1853], S. 313, und [1879], S. 395) hatte den Text zu den »Dramen« gerechnet, woraufhin A. v. KELLER ihn in die Nachlese seiner Fastnachtspielausgabe aufnahm (S. 265–285). M. RIEGER, der übrigens KELLERS Abdruck nicht kannte, meinte sogar, daß uns der Text »den Blick in die dramatische Tätigkeit eines klösterlichen Kreises« eröffne (S. 174). Erst J. BOLTE konnte diesen Irrtum ausräumen, indem er nachwies, daß Illustrationen von integraler Bedeutung für die ursprüngliche Textgestaltung waren, sie aber in den bis dahin bekannten Handschriften fehlten. D.h.: Die in den illustrierten Handschriften neben oder unter den Bildern stehenden Dialoge erfüllten eine ähnliche Funktion wie Sprechblasen in den heutigen Comics. Wurden die Bilder im Laufe der Überlieferung nicht mehr übernommen, so waren erklärende Verbindungssätze als Verständnishilfe erforderlich; wie etwa in der Handschrift T¹, wo diese Sätze mit roter Tinte geschrieben und dann von der Forschung mit »Bühnenanweisungen« verwechselt wurden²⁵. Eine ähnliche Verbindung zwischen Bild und Dialogpartien begegnet im Textkomplex »Christus und die minnende Seele« (vgl. dazu H. ROSENFELD, in: ²Verfasserlexikon I, Sp. 1235–1237, sowie P. OCHSENBEIN, ebd. II, Sp. 178f.)²⁶. Die Möglichkeit der Textgestaltung mittels Bild und Dialog ist aber auch bei Werken anzutreffen, die man bisher als Spiele aufgefaßt hat: so etwa das einfach überlieferte »Berliner Weltgerichtsspiel« (s. H. ROSENFELD, in: ²Verfasserlexikon I, Sp. 735–737), wo 53 gerahmte kolorierte Illustrationen den Text ergänzen. Obwohl der Text selbst nachweislich über eine mittelbare oder vielleicht unmittelbare Vorstufe auf einen Aufführungstext zurückgeht, dürfte er nicht als Spiel, sondern – wie auch das »Spiegelbuch« – eher als illustriertes Erbauungsbuch in dialogischer Form

²⁵ Bedauerlicherweise bezeichnet auch BOLTE (S. 130) das »Spiegelbuch« als »illustriertes Erbauungsbuch in dramatischer Form«, wobei das Dialogische wieder mit dem Dramatischen gleichgesetzt wird.

²⁶ Dazu gehört auch das von L. WOLFF herausgegebene niederdeutsche »Jesu Gespräch mit der treuen Seele«. Formverwandt ist auch der Dialog von »Preventa und Adoptata«; vgl. N. PALMER (1979). PALMER weist an anderer Stelle (1975, S. 235) auf ein monologisches Gedicht über die letzten Dinge hin, zu dessen Gestaltungsmöglichkeiten sich der Schreiber in einer Handschrift (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, CPV 3009) explizit äußert: *Istud potest depingi et circumscribi ut scis, in pergamento et dari in exemplum*. Vgl. auch R. RUDOLF, in: ²Verfasserlexikon II, Sp. 7.

verstanden worden sein, was auch die Benennung des Textes durch den Schreiber *Conrad Müller, Das Jungst Gericht pûch*, unterstreicht.

Es ist aber nicht nur die enge Verbindung von Bild und Text, die die ›historische Wesenserkenntnis‹ von streng dialogisierten Texttypen zum Forschungsproblem werden ließ. Ein Beispiel aus dem Bereich der ›weltlichen Spiele‹ mag dies belegen. Das ohne jede ›Regieanweisung‹ überlieferte alemannische ›Spiel vom Mai und Herbst‹ (nicht einmal der Sprecherwechsel wird hier aufgeführt; Ausgabe von F. CHRIST-KUTTER, S. 5-19) ist bisher ohne wirklich zwingende Gründe den weltlichen Spielen zugeordnet worden. Dabei gibt es auch eine Art ›Streitgespräch‹ innerhalb der Minnerede-Überlieferung, wo mitunter lediglich Rede und Gegenrede ohne jeden epischen Verbindungssatz aufgezeichnet sind; so etwa das ›Werbungsgespräch‹ aus der Berliner Handschrift mgf 755 (RHEINHILMER, S. 49ff., 162-167), oder ›Der Minne Klaffer‹ des Ruschart (BRANDIS, Nr. 234), wo sich nach einigen einleitenden Versen ein Werbungsgespräch ohne jeglichen Rahmen entfaltet (vgl. GLIER, S. 211f., 402).

Ähnliches trifft für das von SEELMANN und SINGER edierte Stück ›Der Trinker‹²⁷ (*Van deme drenker*) zu, wo die knappen Angaben, die den Dialog gliedern, wie in einigen Fastnachtspielen, im Präteritum gehalten sind (z.B.: *De here sprak*). Diese – wenigstens formal – von den ›weltlichen Spielen‹ nicht zu unterscheidenden Texte, die wahrscheinlich auch in ihrer ursprünglichen Form sogar vorgelesen wurden (von zwei Personen oder von einem die Stimmlage wechselnden Sprecher?²⁸), sind meines Wissens bisher noch nie ernsthaft in die Nähe der Spieltradition gestellt worden.

²⁷ Vgl. H. BECKERS, S. 41f. SINGER (S. 162-171) bietet auch die Fassung des Pamphilus Gengenbach.

²⁸ Zur »monodramatischen« Aufführungspraxis vgl. H. FISCHER, S. 269.

Tatsache ist, daß wir noch viel zu wenig über mittelalterliche Produktions- und Rezeptionsbedingungen wissen, um die Lebensbedingungen eines Großteils der literarischen Überlieferung heute ohne Vorbehalte bestimmen zu können²⁹. Was die hier zur Diskussion stehenden ›Lesetexte‹ betrifft, so liegt jedenfalls die Beweislast in der Frage, ob sie vom Rezipienten als privatisierte Spiel-Texte verstanden wurden (und daher den Gesetzmäßigkeiten einer Spielhandschrift voll entsprechen), bei dem, der diese Texte für eine Geschichte des mittelalterlichen Theaters in Anspruch nehmen will. Zwar ist eine Vielzahl der ›Lesetexte‹ aus diachronischer Sicht unbestritten als Reflex der Spieltradition zu sehen (›Spiel‹ als ›traditionsstiftende‹ Gattung), jedoch muß ihre Eigenständigkeit im Verhältnis zum ›traditionsstiftenden‹ Vorbild, vor allem aufgrund des ständig geübten freizügigen Umgangs mit den für ›Spieltexte‹ typischen Textstrukturen, zunächst einmal vorausgesetzt werden³⁰. Inwieweit sie sich dann noch für eine Theatergeschichte verwenden lassen, muß im Einzelfall entschieden werden. Beispielsweise wären die Sammlungen der rührigen Tiroler Spielleiter Benedikt Debs und Vigil Raber den Aufführungstexten weitgehend gleichzustellen, da uns das praktische Interesse an den Aufzeichnungen, die den Er-

²⁹ Die immer wieder auftretenden Überraschungen verbieten geradezu ein ›intuitives‹ Vorgehen. Beispielsweise bezeichnet der Schweizer Dramatiker Jacob Ruff sein ›Passionsspiel‹ (gedruckt Zürich, 1545) ausdrücklich als moralisches Erbauungsbuch für die Jugend: *Nit daruñ das es durch die rymen oder versz in spyls wysz/ vnnd mit sölicher action in die verachtung bracht/ besunder vil mer das zñ nutz gütom vnd merem verstand/ der jugend (wie gemelt) beschehe vnd gewendt werd* (III^v); er empfiehlt den Text als Lesebuch für die Schulen (V^v). Dagegen wird der ›Laurin‹ in den Drucken I₃ und I₄ als *gar lüstig zu lesen oder zu spilen* angepriesen (s. J. HEINZLE [1978b], S. 74, Anm. 46).

³⁰ Vgl. JAUSS, S. 110.

fordernissen von Regieexemplaren in starkem Maße Rechnung tragen, in diesen Fällen bekannt ist.

Es stellt sich demzufolge die zugegebenermaßen diffizile Aufgabe, das ›Lesetext‹-Corpus nach »Gruppen oder historischen Familien« zu sichten, die dann historisch zu bestimmen, abzugrenzen und zu beschreiben wären. Dabei müßten neben der stofflichen Verwandtschaft genügend relevante ›Signale‹ für den Rezipienten zusammengestellt werden, die evtl. als Hinweis auf die Gebrauchssituation herauszustellen wären. Wie eine derartige »historische Familie« in etwa aussehen könnte, möchte ich exemplarisch an einem Texttyp aus den ›Lesetexten‹ demonstrieren, wobei Vollständigkeit der zu dieser Gruppe gehörenden Texte nicht angestrebt wird.

Thematisch ist dieser Texttyp bisher von der Forschung den ›Passionsspielen‹ zugeordnet worden. Zwar legen formal-inhaltliche Kriterien einen Vergleich mit den tatsächlich aufgeführten Passionsspielen nahe, jedoch ist eine Zuordnung zu diesem Typus nicht möglich, da sich aufgrund einer völlig anderen Intention die Gestaltung des Textes entsprechend geändert hat. Unter diesen zu Lesezwecken ›verfaßten‹ Texten, die von der »über die Passion Jesu verwirklichten Erlösung«³¹ in dialogischer Form handeln, läßt sich dann ein Typ herausarbeiten, bei dem zwar einerseits – wie in den Spieltexten – die in Reimpaaren gehaltenen Dialoge durch Zwischensätze in Prosa verbunden werden, andererseits diesen Zwischensätzen, in Anlehnung an die Bibelepik, eine breitere erzählende Funktion eingeräumt wird, was sich in z.T. ausführlichen Beschreibungen der Geschehnisse oder etwa in der Verwendung des ›erzählenden‹ Präteritums u.ä. niederschlägt³².

³¹ Exzerpiert aus R. BERGMANN'S (1972a, S. 258) Definition von ›Passionsspiel‹.

³² R. STEINBACH (S. 107) verfällt bei der Charakterisierung des von ihm als »Schauspiel« bezeichneten Textes ›Der Jesusknabe in der Schule‹ in einen Zirkelschluß. Er meint, in der Benutzung des Präteritums in den Sprecherangaben dieses Stücks nicht unbedingt ein erzählendes Element sehen zu müssen, da es in den Spiel-Handschriften zahllose Beispiele dafür gäbe. Dabei muß er aber freilich die in Lesehandschriften überlieferten Texte meinen, da Präteritalformen in den ›Bühnenanweisungen‹ von ausgewiesenen Regieexemplaren nie anzutreffen sind. Daher glaube ich auch nicht, in einen eigenen Zirkelschluß zu geraten, wenn ich in der Benutzung des Präteritums uneingeschränkt eine erzählende Komponente sehen will. Außerdem: Was für einen Grund könnte ein Spielleiter eigentlich haben, in seine Regieunterlagen Präteritalformen einzusetzen?

Geradezu paradigmatisch für diesen Texttyp ist der unten erstmals vollständig herausgegebene – allerdings nur bruchstückhaft erhaltene – Text, von DEGERING (S. 90) zutreffend ›Sündenfall und Erlösung‹ (SuE) genannt, der einzig in der schwäbischen Handschrift, Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, mgq 496, überliefert ist. Stofflich könnte uns ein typisches Passionsspiel vorliegen: Nach der Darstellung des Sündenfalls der ersten Menschen wird die Erlösungsgeschichte mit den in zahlreichen Passionsspielen vorkommenden Handlungselementen (z.B.: ein Streitgespräch zwischen Ecclesia und Synagoga oder auch Christi Höllenfahrt) geboten. Zudem sind mehrfach wörtliche Übereinstimmungen mit ›Spieltexten‹ nachzuweisen (›Tiroler Passion‹, ›Villinger‹, ›Donaueschinger‹ und ›Augsburger Passionsspiel‹), sodaß unzweifelhaft feststeht, daß die Dialoge größtenteils nicht als Neuschöpfungen zu werten sind, sondern der Spieltradition entstammen. Zur Annahme, daß der Text als Spiel verstanden wurde, fehlt indes jeder Anhaltspunkt. Dagegen spricht schon die ›Beschreibung‹ des Textes durch den Verfasser/Redaktor: Es handele sich um ein *Büch*, das von den Ereignissen der Heilsgeschichte berichte; die Dialogpartien seien eben Teil der *schön red*. D.h. er will den Text nicht den Spielen zugewiesen haben, was auch dann die Textgestaltung eindeutig bestätigt. Der Charakter der gliedernden Zwischensätze ist so gut wie immer erzählend: übergangene, d.h. nicht einzeln ausgestaltete Episoden werden dort zusammengefaßt; dies stets unter Benützung des Präteritums.

In STEINBACHS Beobachtung (S. 107), daß uns in SuE ein Text vorliege, »in dem Episches und Dramatisches so ineinander übergehen, daß unsere Maßstäbe völlig versagen«, liegt letztlich ein Versuch vor, mit Hilfe der streng normativen Triade Lyrik, Epik und Drama dem Wesen dieses Werks näherzukommen³³. Besser läßt sich SuE als ein sehr ausgeprägtes Beispiel eines Texttyps charakterisieren, der im Zeitalter der Prosa noch einen Gefallen an der *schön red*, d.h. speziell an gereimten Dialogen, reflektiert und diese zwar hier aus Spieltexten schöpft, aber zweifellos keine dramatische Darstellung der Passionsereignisse intendiert.

³³ BERGMANN (1979). S. 77, spricht vom ›Berliner Spiel [Sperrung von mir] vom Sündenfall und von der Erlösung‹.

Etwas weniger stark erzählerisch ausgeprägt als SuE ist das oben knapp besprochene ›Wiener Passionsspiel der Handschrift 13032‹ mit seinen der Bibel entnommenen erzählenden Zwischenpartien. Es wäre ebenfalls diesem Texttyp zuzuordnen wie vielleicht auch das ›Maastrichter Passionsspiel‹³⁴ (Ausgaben von J. ZACHER und H.E. MOLTZER), dessen überwiegend im Präteritum gehaltenen Zwischensätze neben der reinen Dialoggliederung zusätzlich die Funktion übernehmen, vergangene Handlungsteile knapp zusammenzufassen³⁵.

Diese wenigen Beispiele können und sollen nur illustrieren, keineswegs den Anspruch erheben, eine ausgefeilte Beschreibung einer ›Textfamilie‹ darzustellen. Denn sobald man weitere Texte hinzuzieht, ergeben sich zwangsweise neue Aspekte, die erst eine Feingliederung der »tatsächlich wirksamen Traditionszusammenhänge« ermöglichen³⁶. Besonders bei den in Lesehandschriften überlieferten ›weltlichen Spielen‹ ist ein Vergleich mit ähnlich strukturierten Texten durchzuführen, die bisher höchstens beiläufig mit den der Spieltradition zugeordneten Stücken verglichen worden sind (Streitgespräche u.ä.), da bei den ›weltlichen‹ im Vergleich zu den ›geistlichen Spielen‹ die Entscheidung, was der Spielliteratur eigentlich zuzuordnen ist und was nicht, noch um einen Grad inkonsequenter gehandhabt wurde. Solange aber eine grundsätzliche Diskussion über die stark vernachlässigte Gattungsproblematik nicht in Angriff genommen wird, muß jeder Darstellung des mittelalterlichen deutschen Spiels in erheblichem Maße der Charakter der Vorläufigkeit anhaften.

³⁴ BERGMANN (1972a, S. 21) hält den einzigen Textzeugen des ›Maastrichter Passionsspiels‹ (Den Haag, Kön. Bibl., Cod. 70 E 5) für ein Regieexemplar. Die von ihm angeführten Kriterien zwingen aber keineswegs zu dieser Annahme: »Die Bühnenanweisungen sind mit roter Tinte geschrieben. Die Verse sind abgesetzt und die Seiten sehr sauber und sorgfältig zweiseitig mit Linienschema beschrieben. Die ganze Einrichtung deutet auf die Bestimmung der Handschrift zu einer Aufführung hin.« Format und Einrichtung der Handschrift sprechen aber m.E. eher dagegen (vgl. BERGMANN [1972a], Abb. 6). Auf die Benutzung von Präteritalformen in den ›Regieanweisungen‹ geht BERGMANN nicht ein.

³⁵ Dies ist in ähnlicher Form in dem in der Reformationszeit zu einem Lesetext umgestalteten ›Spiel von Frau Jutten‹ belegt; vgl. dazu H. LINKE (1972), S. 252 und 256.

³⁶ Vgl. J. HEINZLE (1978a), S. 135; hier in Bezug auf die mhd. Novellistik.

Sündenfall und Erlösung

a) Die Handschrift:

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, mgq 496, Pap., 304 Bl., (115^{II}, 302/3 ungezählt), 20,4 × 14,3 cm, 7 Hände des 15. Jh.s: I, 1^{r-v}; II, 2^r-83^v; III, 84^r-115^r; IV, 116^r-211^r; V, 212^r-284^v; VI, 285^r-291^v; VII, 292^r-301^v; einspaltig.

Die Handschrift ist aus vier ursprünglich nicht zusammengehörenden Faszikeln zusammengestellt worden, die ihrerseits offensichtlich noch nicht gebunden waren (Fasz. I: 1-115; Fasz. II: 116-211; Fasz. III: 212-284; Fasz. IV: 285-304). Dies dürfte auch die Erklärung dafür sein, warum einige Texte am Lagenanfang oder -ende defekt sind. Über die ursprüngliche Herkunft der Handschrift(en) ist nichts Genaueres bekannt, außer daß sie sich im 16. Jh. wahrscheinlich im Konstanzer Raum befand(en). Dies geht aus einem Eintrag auf 83^v hervor: *Im 1564 Jar da hatt man zů Constanz ain Jůden zů ainem Cristen thoufft vff der hailigen dry kůnig tag vnd ist sin gfatter gsin der appt von krůzling (= Kollegiatstift Kreuzlingen) vnd vor appt von pettershußen (= Benediktinerkloster Petershausen zu Konstanz) vnd gfetterin die . . . frow.* Zu dieser Lokalisierung paßt auch die südalemannische Mundart der Handschrift.

Literatur: Degering II, S. 89f. (mit falscher Datierung: 13. Jh., offensichtlich ein Druckfehler).

Inhalt: 1^{r-v}: Passionstraktat (beginnt fragmentarisch): *Ouch so ist er hůt . fůr war lieber mensch . . .*

2^r-67^r: Passionstraktat: *Von dem liden ۆnsers herren von den siben ruffen (= Überschrift), Sy richtend das crůtz uff mit ۆnserem herren mit groszem gerůff vnd geschray . . .*

67^v-83^v: Passionstraktat: *Hie hept sich an die nůtz materi von der betrachtung des lidens ۆnszers herren ihesu cristi von sinen fůnf sinen (= Überschrift), In dem namēn ihesu biegent sich alle knie. . .*

84^r-99^r: Eberhard Mardach OP, ›Sendbrief von wahrer Andacht‹. Vgl. KAEPPELI, S. 350-352 (Nr. 962).

99^v-108^r: Gebete und Betrachtungen

108^r-111^r: Traktat über Lc. 2,42ff. (Cum factus esset Iesus annorum duo decim. . .): *Nun als daz nůw geborn kindly zwůlf Jårig ward . . .*

111^r-114^r: Messe-Auslegung: *Nun fůrbas ist gemerckin ain [111^v] ler von der mess wan etlich aigenschaft die der priester an im hat . . .*

114^{r-v}: Gebet

115^v-115^{II}: leer

116^r-211^r: Pseudo-Albertus-Magnus, ›Paradisus animae‹ (untugend-Fassung). Vgl. W. FECHTER, S. 79.

211^v: leer. Nach 211 sind 4 Blätter herausgerissen worden.

212^r-284^v: Schwäbische Heiligenpredigtsammlung des 14. Jh.s (hier zu einem Legendar umfunktioniert; beginnt und endet fragmentarisch; nach 250 fehlt eine Lage, danach sind die Blätter stark durcheinander geraten).

Diese Sammlung ist von STAMMLER (1960, Sp. 1013) irrtümlich als ältester Textzeuge des Legendars ›Der Heiligen Leben‹ ausgegeben worden, mit dem es in keiner Weise verwandt ist. Seine Annahme beruht offensichtlich auf den Druckfehler bei DEGERING, wo die Handschrift ins 13. Jh. datiert wird. Einen weiteren Textzeugen (Berlin, mgq 1111) fand FIRSCHING, S. 108f. (dort auch Abdruck der Kilianspredigt). Ich kann die Liste durch drei Handschriften ergänzen: München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 631, 2^{ra}-64^{vb}; Ottobeuron, Stiftsbibliothek, Cod. O.29 (II 288); Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. theol. et phil. 64 (v.J. 1393).

285^r-301^v: Sündenfall und Erlösung

302-304 (ungezählt): leer ,

b) Aufbau und Inhalt

Der Text besteht aus einer locker aneinandergereihten Anzahl von biblischen und apokryphen Erzählungen, die fast immer mit einigen wenigen Prosaätzen – der erste beginnt zumeist mit *dar nauch* – oder Versen miteinander verknüpft werden. Die abrupten Übergänge von einer Handlungseinheit zur nächsten setzen freilich eingehende Kenntnisse des Erzählten beim Leser voraus. Diese ›Szenenhaftigkeit‹ dürfte vor allem auf die Abhängigkeit des Textes von der Spielliteratur zurückgehen, wobei der Verfasser/Redaktor selbst nur sehr wenig dazu beigetragen hat, um dem Ganzen einen abgerundeten und glatten Erzählablauf zu verleihen. Nimmt man seine Aussagen in der Überschrift ernst, so interessierte ihn dies auch wenig: Vor allem suchte er in den von ihm ausgewählten Episoden, die Dialoge (*schön red*) in den Mittelpunkt zu stellen; die begleitende Erzählung erfüllt primär die Funktion einer Orientierungshilfe.

Die Lückenhaftigkeit der Handschrift läßt den ursprünglichen Inhalt nur ahnen. Der Text beginnt mit der Schöpfungsgeschichte, d.h. eigentlich mit der Erschaffung des ersten Menschenpaars. Über die Entstehung des Weltalls und der Erde wird kurz referiert, allerdings ohne dabei den Engelsturz zu erwähnen. Der Sündenfall ist uns leider unvollständig überliefert: Adams Verführung ist durch eine Lücke in der Handschrift verlorengegangen. Im Anschluß daran folgt die Geschichte von Abels Ermordung (85a-111). Offensichtlich als (typologischer) Übergang zum neutestamentlichen Teil ist die apokryphe Erzählung von der Herkunft des Kreuzholzes eingebaut worden (111a-139h). Zur Gestaltung in versifizierte Dialoge ist aber nur der erste Teil dieser Geschichte gekommen: Adam schickt kurz vor seinem Tod seinen Sohn Seth ins Paradies, um einen *ris* als Heilmittel zu holen. Nach Michaels Prophezeiung zum Schicksal des Holzes wird der Rest in knapper Prosa erzählt¹.

Der neutestamentliche Teil beginnt ebenso abrupt wie die vorausgehenden Episoden: *Hie staut nun geschriben wie got sin junger samlet vnd erwalt vs aler welt* (139i/j). Verhältnismäßig breit wird dann von der Berufung der Jünger berichtet (139j-236), und zwar erfolgt sie in der Reihenfolge Andreas, Petrus, Jacobus, Bartholomäus, Matthäus und Judas. Von Judas wird gesagt: *den rüwen sin sünd, die er haut begangen* (224a/b). Dies ist eindeutig eine Anspielung auf die bekannte Jugendgeschichte des Verräters: Judas wird erst zum Jünger, nachdem er erfährt, daß er unwissend seinen Vater erschlagen und seine Mutter geheiratet hat².

Es folgt die Reise Johannes' des Täufers in die Hölle, um den Altvätern die Ankunft des Messias zu verkünden (236a-238). Eine beträchtliche Lücke in der Handschrift hat zur Folge, daß uns nur zwei Verse von dieser Episode überliefert sind. Welche Handlungselemente die Lücke ursprünglich umfaßte, ließe sich höchstens durch die Textüberschrift (c-e) rekonstruieren: Danach wären uns die Bekehrung Magdalenas, die Beschwörung des toten Lazarus und die Heilung des Blindgeborenen verlorengegangen. Dies ist indes sicher nicht alles.

¹ Vgl. BOLTE, S. 145. Zur Kreuzholzlegende s. W. MEYER.

² Zu Judas vgl. zuletzt F. OHLY, S. 21-23, 36-42, 65-97, *passim*, mit weiterführender Literatur.

Der Text setzt nämlich erst wieder mit dem Versuch der *iuden* ein, den Durst des Gekreuzigten mit Essig und Galle zu stillen. Nach den vorletzten Worten Jesu setzt sich ein Teufel auf die linke Seite und ein Engel auf die rechte Seite des Querbalkens³ (244a/b). Dabei ist nicht an ein Auftreten dieser beiden Gestalten wie im ›Donaueschinger Passionsspiel‹ (DP) gedacht, wo der Teufel und der Engel nicht auf das Kreuz des Salvators steigen, sondern auf die Kreuze der beiden Schächer, deren Seelen sie nach dem Dahinscheiden von dort abholen wollen (DP 3426a/b, 3432a, 3487a/c), denn später, bei der Höllenfahrt Christi (579a/b), erscheint derselbe Teufel – es handelt sich um Lucifer (vgl. v. 594) – erneut und wird dort als der, *der by vñserm heren waz gewessen vffem crütz, das wassz der túffel, der ludas riet das er in in den tod gab*⁴, identifiziert.

Nach dem Tode Christi erscheint der personifizierte Tod (258a-282) und beklagt, daß seine Macht nun ein Ende nimmt. Bisher hatte er jedes Menschenkind mit einer giftigen Salbe eingerieben, was zur Sünde und schließlich zum ewigen Verdammnis geführt hat. Nun hat Christus seine *gewalt* gebrochen, er muß fortan *in der helle not leiden*.

Es folgt die Aufforderung der Juden an Pilatus, das Gebein der Gekreuzigten zu brechen und sie von den Kreuzen abzunehmen, was Pilatus sofort veranlaßt (282a-300). Die knappe Erzählung von der Ausführung des ersten Teils des Befehls wird in Versform wiedergegeben.

Anschließend kommt der blinde Longinus mit seinem Knecht zum Kreuz, um Christus aus Mitleid durch einen Lanzenstich von seinem Leiden zu befreien. Durch Aufstreichen des Blutes Christi auf seine Augen wird er sehend⁵ (300a-320).

Von besonderem Interesse ist der anschließende verhältnismäßig umfangreiche Disput der *Cristenhait* und der *Jütschait*⁶ (320a-476), der textlich stark von vergleichbaren Szenen in der Spielliteratur

³ Vgl. dazu K. RUH, S. 21 und 38.

⁴ Deutet dies auch darauf hin, daß Judas' Selbstmord ebenfalls in der großen Lücke enthalten war?

⁵ Auch im ›Frankfurter‹ und ›Augsburger Passionsspiel‹ tötet Longinus aus Mitleid. Zu Longinus vgl. BERGMANN (1972a), S. 245f.

⁶ Vgl. dazu BERGMANN (1972a), S. 246–248. Bemerkenswerterweise kommen diese Streitgespräche neben SuE nur noch in Aufführungstexten vor.

abweicht (vgl. das ›Künzelsauer Fronleichnamspiel‹, das DP, das ›Alsfelder Passionsspiel‹, die ›Frankfurter Dirigierrolle‹ sowie die ›Gothaer Botenrolle‹). Daß beide allegorische Gestalten hier mit der Bezeichnung der jeweiligen Religionsgemeinschaft benannt werden, ist ungewöhnlich: Zumeist werden sie in der mittelalterlichen Literatur *Ecclesia* und *Synagoga* genannt, können aber auch als die streitbaren Königinnen *Cristiana* und *Judaea* in Erscheinung treten (DP). *Cristenhait* und *Jútschait* sind aber auch in SuE weibliche Gestalten, bzw. Königinnen: Die *Jútschait* wird als *vages* (= *veige*: unselig) *wib* beschimpft, die *Cristenhait* ist *Christi brut*. Bemerkenswert ist der offensichtlich starke Einfluß ikonischer Darstellungen auf die Gestaltung dieser Episode⁷. Beide erscheinen mit den Attributen, durch die sie in der Ikonographie gekennzeichnet sind. *Cristenhait* steht unter dem Kreuz mit einem Kelch in der Hand und fängt das Blut des Gekreuzigten auf; *Jútschait* wird aufgefordert, ihre Augen zuzubinden; sie verliert schließlich ihre Krone sowie ihre Fahne, mit der sie übrigens auch im DP ausgestattet ist. Die ausführliche Debatte endet mit der Einsicht der *Jútschait*; sie will fortan mit der *Cristenhait* nicht mehr *criegen*.

Es folgen die Ereignisse des Ostertags, beginnend mit dem Gespräch der Marien auf dem Weg zum Grab (476aff.). Dort treffen sie auf einen Engel, der ihnen von der Auferstehung berichtet. Nachdem die Frauen auch den Jüngern ihre Erlebnisse mitgeteilt haben, eilen Petrus und Johannes zum Grab. Anschließend gehen die Marien erneut zum Grab, wo sie den Verlust des Herrn beklagen. Jesus erscheint Magdalena als Gärtner und bestätigt seine Auferstehung, die sie sofort den Jüngern berichtet.

Jetzt erst weckt der Engel die bis zu diesem Zeitpunkt schlafenden Wächter. Sie merken, daß Jesus verschwunden ist. Etwas merkwürdig ist der Umstand, daß sich ein *arzat* bei der Wache befindet.

⁷ Vgl. die Vorstellungen des Albertus Magnus in seinem Kommentar zum Altarsakrament: *Hinc in locis a dextris Crucifixi depingitur puella hilaris vultu et pulchra facie et coronata, designans Ecclesiam, quae sanguinem Christi reverenter in calice suscipit; et a sinistris Synagoga, oculis pannoligatis, tristi facie, inclinans caput, et corona decedente, quae ipsum sanguinem fudit et adhuc contemnit* (zitiert nach SEIFERTH, S. 147). Vgl. auch O.G. BAUER, S. 21-78. Zum Verhältnis Ikonographie - dramatische Darstellung im DP s. TOUBER.

Es ist denkbar, daß er aus der Figur des Salbenkrämers hervorgegangen ist, der bisweilen auch als *medicus* bezeichnet wird (etwa im ›Wiener [schles.] Passionsspiel‹). Kurios ist auch, daß sich die Grabwächter anschließend wieder hinlegen, um das leere Grab zu hüten, wo sie eigentlich erschreckt nach Jerusalem zurückzueilen hätten.

Christi Höllenfahrt, die mitten in der Beratung der Höllenfürsten über das Erscheinen Jesu vor ihren Toren abbricht, beschließt den uns überlieferten Text⁸.

c) Textverwandtschaften

Allem Anschein nach ist SuE eine Kompilation aus deutschen Quellen. Ob nun der gesamte Text aus der ›Spielliteratur‹ stammt, ist allerdings nicht sicher zu beantworten. An mehreren Stellen (vv. 116f., 293–298, 361f., 451f., 479–481) sind nämlich auch die verbindenden (erzählenden) Zwischensätze in Versen abgefaßt, was die Benutzung einer heute nicht mehr erhaltenen Quelle, etwa aus der Biblepik, als möglich erscheinen läßt⁹.

Außerdem sind auch hier – wie bei fast allen bisher der ›Spielliteratur‹ zugerechneten Stücken – die text- bzw. quellengeschichtlichen Zusammenhänge derart verworren, daß zunächst der Eindruck entsteht, man habe eine beinahe mosaikartige Kompilation vor sich¹⁰. Dieser Eindruck dürfte jedoch trügen, da im Vergleich zu anderen Textsorten beiden Spielen verhältnismäßig große Handschriftenverluste zu konstatieren sind. Dies zeigt sich sehr deutlich, wenn man die von B. NEUMANN zusammengestellten Aufführungsbelege mit der überaus dürftigen Überlieferung vergleicht. Mag er vor allem durch die Gebrauchssituation der Regiebücher, die zu einer raschen Abnützung der Handschriften beitrug, oder durch die unruhigen Zeiten besonders gefährdeten Aufbewahrungsorte der

⁸ Daß die Höllenfahrt erst nach der Auferstehung angesetzt wird, ist in der deutschen ›Spielliteratur‹ durchaus gewöhnlich; vgl. KUNSTEIN, S. 88.

⁹ Auf die Frage nach der Benutzung von Werken deutscher geistlicher Epik als Quellen der ›Spielliteratur‹ geht BERGMANN (1972a), S. 124–170, näher ein.

¹⁰ Zu den Textverwandtschaften innerhalb der ›Spielliteratur‹ vgl. die grundlegende Abhandlung von B. THORAN.

Handschriften (Kirchen- und Ratshausbibliotheken) bedingt sein, der Überlieferungsbefund mahnt zur Zurückhaltung in der Beurteilung und Interpretation von Textverwandtschaften, besonders wenn sie mit Rekonstruktionen von Überlieferungswegen verknüpft werden.

Die umfangreichste Textverwandtschaft weist SuE mit dem ›Vilinger Passionsspiel‹ (VP) auf, das uns in einer zweibändigen Lesehandschrift v.J. 1599 überliefert ist (Ausgabe von A. KNORR). Ca. 80% des VPs wurde Jacob Ruffs ›Zürcher Passion‹ entnommen, der Rest geht entweder auf mittelalterliche Quellen zurück oder ist Eigenleistung des Kompilator/Redaktors (vgl. KNORR, S. 40–152). Starke Textberührungen zeigt das VP zum DP (Ausgabe von HARTL), das in einer Spielhandschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jh.s erhalten ist. KNORR plädiert übereinstimmend mit DINGES für eine Benutzung dieses Spiels als unmittelbare Vorlage für das VP. Ein Vergleich zwischen VP, DP und SuE läßt jedoch zumindest leise Zweifel aufkommen, ob nicht doch dem ›Verfasser‹ des VPs ein dem DP eng verwandter Text vorlag, der etwas umfangreicher als das DP war.

Ein Blick auf die Höllenfahrt-Episode, bei der nach KNORR das VP dem DP fast ausschließlich folgt, mag dies verdeutlichen. Nachdem dem Salvator nach dreimaliger Aufforderung der Einlaß in die Hölle immer noch verwehrt wird, dringt er im DP sofort ein. Indessen steht sowohl im VP als auch in SuE vor diesem Eindringen eine textidentische Beratung der Höllenfürsten. Beinahe auf den Wortlaut identisch findet sich diese Beratung der Teufel auch in dem ›Tiroler Passion‹ (TP; Ausgabe von WACKERNELL), worauf BOLTE (S. 144f.) bereits verwiesen hat. Ein Vergleich zeigt jedoch, daß die Beziehung zwischen den beiden alemannischen Texten eindeutig enger ist:

SuE	VP
<i>jr helle fürsten, tünd vff daz tor,</i>	<i>Ihr hellen fürsten, thundt vfs thor!</i>
<i>der eren künig staut hie vor.</i>	<i>Der künig der ehren ste danior.</i>
	[...]
[Lucifer spricht]	<i>LUCIFER. DER ERST TEÜFFEL</i>
<i>o marter huss, min helle,</i>	<i>O du marter hauß, mein hellen,</i>

*bald dich dar näch stelle,
dass du empfachist Jesum Crist,
der mit sinem argem list
sünden wol wessen fry
vnd daz er gottes sun sy.
er haut mir laides vil getan:
die blinden hies er ougen han,
die ich tet lam vnd malatz wessen,
die tet er alle sant genessen
allain mit sinen wortten.
tünd vff der helle porten!
wir sond in an disser stund
begraben in der helle grund.*

*do sprachen die tûfel zû im:
Lucifer, wer ist der Crist,
der dir so wider wertig ist?
ald, wie ist es vmb in gestalt?
ich fürcht, by im sye gotz gewalt.
(578-597)*

*Gar baldt thue dich darnach stellen,
Das du empfahest Iesum Christ,
Der da mit seinen argen list
Inn der welt hat veriehen frey,
Das er wahrer Gottes sohn sey!
Er hat mir laides vil gethon:
Die blinden hies er augen hon,
Die ich macht vnnnd feldtsiech wassen,
Die hieß er alsandt genessen
Allein mit seinen wortten.
Thuondt baldt vff der helle porten!
Wir müessend in zu dißer stundt
Begraben in der helle grundt.*

*SATHAN, 3. TEÜFFEL:
Herr Lucifer, wer ist der Christ,
Der vnns so widerwertig ist?
Ich fürcht, bei ihm sey Gottes gewalt.
Sag an, wie ist es vmb ihn ein gestalt?
(6086-6108)*

TP

*Ier helle fürsten, tuet auf ewr thor:
Der künig der eren stet da vor!*

*Lucifer clamat:
O ferflüechtes marter haus, mein helle!
Pald dar nach dich stelle,
Das dw enpfachest Jhesum Crist,
Der da gegenwuertig ist.
Er hat mier laydes vil gethan:
Dy plinten liess er augen han
Und dy tod waren gewesen,
Macht er mit seiner kunst genesen
Nuer allain mit seinen Worten.
Tuet auf der piteren helle porten:
Wier sullen in an diser stundt
Begraben in der helle grundt!*

Primus diabolus dicit:

*Lucifer, wer mag sein Crist,
 Der dier so wider wartig ist?
 Oder wie ist es umb in gestalt,
 Das er treybt so grossen gwalt?*
 (3166-3182)

Es fragt sich nun, ob es nicht doch wahrscheinlicher ist, daß die Höllenfahrt-Episode des VPs einer einzigen Vorlage, die all diese Gespräche enthielt, entnommen und nicht aus zwei verschiedenen deutschen Quellen zusammengestüekelt worden ist.

Auch in der Longinus-Episode lassen sich deutliche Textverwandtschaften erkennen. In Longinus' Aufforderung an seinen Knecht, ihm die Lanze an das Herz des Gekreuzigten zu setzen, besteht weitgehende textliche Übereinstimmung mit dem »Augsburger Passionspiel« (AuP; Ausgabe von HARTMANN). Abweichend von SuE und vom AuP tötet Longinus im VP aus Rache, was nicht nur den traditionellen Darstellungen dieser Episode entspricht, sondern auch seinem Konversions-Bekenntnis nach der Heilung größere Wirkung verleiht. Ein Vergleich der Stellen:

SuE	AuP
<i>gesele, nun wiss mich eben dar vnd nim des vil gût war,</i>	<i>Ich will dir gütter Ion geben weis mich nun recht vnd eben</i>
<i>das ich im treff daz hertze sin. ich hör wol, er lidet grosse pin; da von ich im helfen wil vnd richten vff des todes zill.</i> (301-306)	<i>Das ich im treff das hertze sein ich hör in leiden grosse pein Das ich im davon helfen will vnd richten auf des todes zil.</i> (1849-1854)

Die darauffolgende Antwort des Knechtes ist wiederum anders im AuP, dafür abermals identisch mit dem VP. Der Knecht spricht:

SuE	VP
<i>herre, ich wisse uch wol da hin, wend ir mir getrûw sin.</i>	<i>Longine, lieber herre mein, Ich will euch weysen woll dahin.</i>
<i>dass sper ich eben helden dar, so wil ich nemen gût war.</i>	<i>Das spehr ihr halten eben dar, So will ich nemmen gute war.</i>

*daß er kunend geffelen nicht. Das ir sein fehlen kinden nit.
 nun gend her, daz sper ist gericht. Nun stechen her, dann es ist zeit!*
 (307–312) (5193–5198)

Diese Zusammenstellung erlaubt freilich kaum Möglichkeiten, stichhaltige Aussagen über evtl. Abhängigkeitsverhältnisse zu machen. Wichtig erscheint mir aber die Tatsache, daß die Verwandtschaften – sieht man von dem TP ab – allesamt zwischen Texten alemannisch-schwäbischer Herkunft bestehen, was A. DÖRRERS Hypothese, ein tiroler Franziskaner habe das VP schreiben müssen (¹Verfasserlexikon III, Sp. 728) umso abwegiger erscheinen läßt¹¹. Andererseits sollte dies nicht heißen, daß SuE aufgrund dieser Textverwandtschaften im vollen Umfang auf ausschließlich alemannische Quellen zurückgeht. Eine derartige Behauptung wäre auf der Grundlage der oben angeführten Belege einfach zu kühn.

Auf weitere, bloß sprachliche Anklänge zu SuE in anderen Texten wird im Apparat aufmerksam gemacht.

d) Zur Ausgabe

Die Edition folgt der Handschrift möglichst getreu. Dialogpartien werden eingerückt, verbindende Zwischensätze – ob Vers oder Prosa – sind linksbündig¹². Die durchlaufende Zählung der Verse bezieht sich selbstverständlich auch auf die gereimten Verbindungssätze; Prosatexte werden nach der letzten Verszeile mit Kleinbuchstaben gezählt. Die wenigen Kürzel werden stillschweigend aufgelöst, moderne Interpunktion eingeführt, Groß- und Kleinschreibung geregelt: nur Eigennamen erscheinen mit Majuskeln. Eingriffe in den Text sind kursiviert und im Apparat vermerkt.

Eine getreue Wiedergabe von Diakritika ist nicht ganz unproblematisch. Die über Vokalen stehenden leicht schrägen Striche ähneln sich in der Ausführung so stark, daß eine sichere Entscheidung, ob etwa *ö*, *ó*, *ó*, *ö*, , die alle im Text vorkommen, vorliegt, mitunter

¹¹ Vgl. dazu auch KNORR, S. 121–124.

¹² In der Handschrift steht der Text auf 285^r/^ fortlaufend, ab 286^r werden die Verse abgesetzt. Der Anfang jeder Rede ist generell durch eine schmucklose Initiale gekennzeichnet.

nicht zu treffen ist. Statt zu vereinheitlichen, wurde die Graphie nach Möglichkeit durch Hinzuziehung von Parallelstellen entschieden.

Auf einige mundartliche Besonderheiten, die das Textverständnis erschweren könnten, sei hier hingewiesen. Häufig steht für mhd. *ei* (das sonst fast durchgehend mit *ai* wiedergegeben wird) lediglich ein *a* (statt *ain*, *kain*, und *vollaist* steht *an*, *kan* und *vollást* usw.). Es handelt sich hier um die graphische Realisierung einer Monophthongierung, die ein sehr offenes *ā* ergeben hat (vgl. V. MOSER, S. 172, §79, Anm. 6; KLEIBER/KUNZE/LÖFFLER, Karte 64). In umgekehrter Richtung findet sich aber auch statt kurz-*a* die Schreibung *ai* (für *lobesan* und *ran* steht *lobesain* und *rain* usw.¹³). Die südalemannische Form *íns* wird im Text bisweilen auch *vins* geschrieben, so in v. 80 auch *kuine* für *künne* (Geschlecht). Weitere problematische Einzelschreibungen werden im Apparat behandelt.

¹³ Vgl. N.R. WOLF, S. 198f; KLEIBER/KUNZE/LÖFFLER, Karte 56–61. Siehe auch v. 54: *eissind* für *essend*.

[285'] an dissem büch stät geschriben. wie got die welt geschüf vnd wie er die welt vnd die ersten mentschen vnd Adam vnd Eua geschüf vnd wie er sin junger vsser weltet vnd wie Maria Magdalena bekert ward vnd Laserus erkicht von dem tod vnd wie der blind ward von Cristo gesehend vnd wie v̄ser here Jhesus Cristus ward gemartret an dem krütz vnnd an der mentschhait erstarb vnd nit an der gothait, vnd manig schön red, so hie geschriben staut. diss sprach got, do er alles das geschüff, daß jn himel vnnd jn ertrich wasß:

- ich got jn miner ewikait
han nauch minem wilen berait
himmel vnd erd vnd dar jn geben
menger creatur jr leben,
5 so das der luft die vogel trait,
den tieren jst die erd berait,
daz si sich dar an jn ernert¹
vnd got da mit erint.
sich, nun machet wir v̄s an mentschen glich,
10 der v̄ns vnder tenig sol sin ewenklich
vnd waz ich vffe [285'] erd geschafan han,
das sol dem mentschen sin vnderont².

dar nach nam v̄nser here laim jn sin hand vnd macht dar vs ain mentschen vnnd sprach zũ jm:

- an lib āne sele
jst so gar vnwerde.
15 dem blais ich jn des laebenß einen gaist,
der ist des mentschen vollást.

dar nauch fũrt got Adam jn daz *parendis*³ vnd sprach zũ jm also:

- sjd disser mensch haut sin leben,
so sond wir jm an gehilfen geben;
an menschen, der jm syge gelich,
20 mjt dem sol er zwaigen sich.
er sige anig, das ist nit gũt,

¹ ernert.

² vnderont *am Rande*.

³ *prdeā* (*belegt in v. 43*).

wan er wurd niemer wolgemût.

do nam got Adem vnnnd machet, das er entschlieff, vnd zoch jm ain
rip vss der siten; dar vs geschüf er die schonen Eua, vnnnd sprach
also:

sjch an Adam, dis jst din wib,
die was an rip jn dinem lib⁴.

25 an disser stund tût mir bekant,
wie wiltu⁵, das si sige genant?

do sprach [286'] Adam zû vñB heren:

wan si kunt von minner ripp,
so ist⁶ si mir nauch sip.

30 da von wan ain man bin jch,
so sol si haissen Manrich.

dar nauch segnat vñsser her Adam vnd Eua vnd sprach zû jnnen
also:

manigfaltend ùch, das werd
von vich erfüllet die erd
vnd wachset. wan ùch wesen sol
alle frùcht erlöbet wol,

35 die jch hie geschaffet hann.
doch sond jr an gebott han.
das haltend stât jn vwerem mût:
haltend irs woll, das ist ùch gût.
dis bõms frùcht tût ùch bekant.

40 waz ùbel vnd gût ist genant.
das sond ir miden. daz haîß ich,
ald ir werdent tõtlich.

nun wûrkent jn disem parendisse,
hûetend jr wol, so werdent jr wise.

do gieng vñser here vs dem baradis. do kam der tûfel jn ains schlan-
gen wis [286'] vnnnd sprach zû Eua:

45 vjll schones wib, nun sag mir,

⁴ Nach v. 24: An disser Stund tût mir erkant wie wit ist mir daz gewand Do sprach adam zû vs heren.

⁵ Nach wiltu: s durchgestrichen.

⁶ ist jst.

warumb haut got verboten dir
 dis bömes frucht alain
 vnd anders an kain?
 jch wen, er dich betrogen hault,
 50 da von gib ich dir an raut.
 do sprach Eua zû dem schlangen:
 jch wil dir sagen, das vinß got
 (jch wais nit, ob es waz sin spot)
 hies, das wir der öpfel nicht
 eissind ader wir sturbent licht.
 do sprach der schlang zû Eua:
 55 wüss, das dich betroge din wan.
 los her, war vmb ers het geton:
 er waiß wol, essend jr die spisse,
 jr wurdit got vil wisse.
 gloub mir, er jst dir vibel gran,
 60 wan er dir eren verban.
 nun bis den süsen öpfel ann
 vnd hais ouch esen dinen man.
 do nam Eua den öpfel vnd bot Adam ouch vnd sprach zû jm also:
 [1 Blatt Textlücke]
 287' vnnd het ich es nit geton,
 jch het mir an stäten fygen geton⁷.
 vnser her hies sie vs⁸ gon vnnd sprach also zû jnnen:
 65 gond vss, ùch sol verboten sin
 min barendis⁹, daz ir dar jn
 sond komen niemer me.
 vwer lib mit grossem we
 sol alten vnd ersterben.
 70 hacken, höwen vnd rütten
 land jr ze erben den lütten.
 dar nach flüchet got Eua sunderlich:
 Eva, jch flüch dir sunderlich.

⁷ geton aus gehon gebessert.

⁸ vnser bis vs fehlt.

⁹ Brendis.

das verschuldet, daz tunckt mich.
 du solt biteren schmerzen
 75 han an dinem hertzen,
 so du dins libs frucht gebrist,
 das du des niemer vber wirst.
 do sprach got zû sant Michel:
 o Michahel, min engel wisse,
 behüet mir wol daz barendis,
 80 das kan menschlis kuine
 jn gang hie gewünne,
 das jm daz lebet holtz icht gebe
 die frucht, da von er rainer lebe.
 [287'] do sprach Michahel zû vß heren:
 an füerin schwertt weret wol,
 85 das nieman har in komen sol.
 do Adam lange zit vferden waß, do gewan Eua zwen sün. Caim vnd
 Abele. do sprach Adam zû Kaim:
 Caym, büwe du die erde,
 das vns corn werde;
 von dem sond wir machen brot
 vnd essen vns des hunger not.
 Adam sprach zû Abel, sinem sun:
 90 Abel, ich tûn dir bekant,
 die schäff nim zehand.
 vnnd solt si wol waiden,
 so machet mir mit der wole klaiden.
 do buwte Caym die erde. Abel hielt die schäff. vnd ze anem mal
 kamen si mit jren opffer. do brächt Caym¹⁰ ain gab¹¹, was nas vnd
 vol vnkrut: vnd do er die brant, do gieng der röch wider jn die
 erden. do bracht Abel ain gût lam vnd brächt daz got dem heren ze
 löb vnd ze erren: do gieng der röch vf ze dem himel. vnd do daz
 Kaym sach, daz got Abelß opfer bas geuil denn sin opfer, do schlüß
 er sinen brüder ze tod vnd sprach also:
 288^r sit got din opfer geualet bas.

¹⁰ Caym *fehlt*.

¹¹ grab.

95 so hab dir an dinem schedel das.
do got das mord sach,
zũ Kaym er also sprach:

Kaym, sag vff dine sele,
wo jst din brüder Abele?

Kaim antwurt vñß herren:

100 Jch wais nit vff mine sele,
war min brüder jst Abele.
bin jch den der hüter sin?
nain jch, vf die trüwe min.

do sprach vñser here zũ Kaym:

Kaim, du kanst mirs nit versagen:
105 dinen brüder haust erschlagen.
sin blüt, ale zit vmb raich¹²
schreit von der erd har nach.
vmb din grossen vntrüwe
solt du iemer haben rüwe.
110 wo du buwest din korn,
da waschend distel vnd torn.

do Adam lang zit vff ertrich gelept vnd vil kinden gewan vnd do er
gar alt ward vnd sterben wolt, do sprach er zũ anem sinem sun, hies
Sech:

Sech, löff hin zum barendis
vnd bit den engel vmb an ris,
288^v das mir von minem libe
115 die kranckhait gar vertribe.

Sech gieng zũ dem baradise

vnd sprach zũ dem engel wisse:

o Michahel, ain engel gât,
Adam, min vatter, zũ dir tût
120 ain bet vmb ain edel risse
von dem grüenen barendisse,
das er schier von siner nott
kum vnd nit glige tod.

¹² = räch: *Rache*.

do antwurt jm der engel:

- Sech, an ris wil ich dir geben,
125 an dem wil got sin ewig leben
Adam vnd dem geschlecht sin
erwerben. se, nim es hin
vnd zwue es vnd nim sinn war.
fünf tusent vnd zwai hundert jar
130 niemer sich mogent vollenden,
got welte vff erd senden
sinen sun an er gebarnen,
der an des krúczes haren
liden sol durch vch den tod.
135 da von koment vss aller not,
die sinen willen hand getan;
die sond ouch von dem tod erstan
vnd mit jm ewiglich
289' besitzen sin himerrich.

vnd do Sech wider han kam, do waz Adam tod. do stackt er daz rise
vff das grab jn das ertrich vnd zwyet da an schönen bóm. vnd do
Salenmon den tempel puwte ze Jerusalem, do hies er ouch den sel-
ben bóm ab höwen, won er waz schön, vnd wolt jn zů anem trom-
men¹³ han gemachet. war man jn do mas, do waz er antweders ze
lang oder ze kurtz, als es nit sölt sin vnd got fügen wolt. do ward es
gelait zů anem steg vber den Jordan. vnd ze jungst, als got wolt vnd
sin solt, do ward das halig krütz dar vss gemacht.

hie staut nun geschriben wie got sin junger samlet vnd erwalt vs aier
welt. dis sprach er zů sant Andres:

- 140 Andres, lieber fründ min,
du solt mir vnderthenig sin,
won ich bin der geware gott;
des solt du laisten min gebott.

[289'] des antwurt jm sant Andres:

- o Jhesu Crist, mensch vnd got,
145 vil gern laist ich din gebot

¹³ = trâm: *Balke*.

- so verre als ich erzügen mag.
 mir ist komen der selig tag,
 won ich des hüt bin gewert,
 des ich lang zit han begert.
- 150 nun wil ich ale richtung lon
 vnd minen brüder rüffen gan.
- do luff sant Andres zů sinem brüder vnd sprach:
 o Peter, lieber brüder min,
 laus ligen bald die¹⁴ netzen din;
 laus wib vnd kind vnd ales gât,
 155 vnd volg Cristo nâch; daz ist dir gût.
 so lib vnd sele schadet der tod,
 so hilffet er dir vss aler not.
- do antwurt jm sant Peter vnd sprach:
 nun sag, brüder, ane spot:
 haut vns gerüffet der ware got
 160 vnnd ze junger vsserkorn
 (wol mir, daz ich ie ward geboren),
 so sol vns zů jm wessen gâch¹⁵
 vnd sond jm bald loffen nauch.
- dar nach sprach vnsere here zů sant Petern vnd zů sant Andreß:
 290' mjt netzen vischen, waz ùch kunt,
 165 so schaff ich, got, vwer mund,
 mir vachent die lút mit lerre
 das vischen frümt vch merre.
- dar nach kam vnsere her zů santi Johans ewangelist, dem waz an wib
 gemechlet¹⁶, vnnd sprach zů jm also:
 gvt jüngling sant Johannes,
 die recht des emannes,
 170 die du haust gelópt, die la
 vnd volg mir sicherlichen na.

¹⁴ die| din.

¹⁵ = gâch: *schnell*.

¹⁶ *Der Legende nach handelt es sich um Maria Magdalena, die ihr unkeusches Leben beginnt, nachdem sie von Johannes verlassen wird. Quellen-nachweise bei BOLTE, S. 146.*

wer vatter, müter, wib vnd kind
durch mich laut, der beuind¹⁷
lon hundred valtklich

175 vnd jn fröden lept ewenklich.

do antwurt jm Johannes vnd sprach:

herre, sid du selber mir
haust gerüeffet, so wil ich dir
min lieb gemachel ietz vf geben,
min richtum vnd min schönes leben.

180 daz du mir gebest ze lone
des rainen megtums krone.

do vnsere herre mit sinen jungern ains mals gieng für sant Johannesen
baptist jn der wüesti, do sprach sant [290^v] Johannes zû sinen jun-
gern:

lgeben iüngern, nemend war,
die ich han gelert vncz har:
dis ist das lam der gothait

185 das al der welt sünde trait.

do sprach sant Iacob:

jst dis das lam der gothait,
das al¹⁸ der welt sünde trait,
von dem du vns lang haust gesait,
so wend wir es nit lenger sparn.

190 wir wend jn siner lere varn.

sant Iacob sprach zû vns herin vnd kert sich gegen jm:

herre, maister Jhesu Crist,
sid vns daz heil beschechen ist,
das wir dich gesechen han,
so laus vns din lere enpfan.

do antwurt jm vnsere here vnd sprach:

195 sjd jr min junger wend sin
vnd volgen nauch der lere min,
so wil ich ûch wissen sicherlich
den weg zû dem himelrich.

¹⁷ beünd (2).

¹⁸ I in al über der Zeile.

dar nāch erwalt vñß here sanctum Barchtolomeum vnd sprach zů
jm also:

200 Bartolome, lossa¹⁹ herr,
rich vnd edel haisset der,
291' der da wirbet vmb das ewig rich.
nun volg mir nach, won daz gib ich.

do antwurt jm sant Bartolome vnd sprach:
sit²⁰ weltlich rich schier zergant,
ob sy nit gotz hulde hand,
205 so wil ich, herre, volgen dir.
din ewigi rich tail mit mir.
ich wechslen gern, won ich verston,
das ich daz besser funden hon.

dar nach sprach got zů Mathae, dem zwelfboten:
Mathie, volg mir nach, las den zol,
210 das kunt dir ewenklichen woll.

do antwurt jm sanctus Mateus vnd sprach zů vñsserm herren:
herre, du redest torlich!
won, worumb sōlt ich
laussen min silber vnd min gold?
won wer nüt haut, dem ist niemen hold.
215 sol ich denn sōlichen richtum geben,
vmb als ain ermlich leben?

do sprach aber vñser her zů jm:
din schatz ist zergencklich
vnd dar zů vnverfancklich.
wirb vmb des himels gūt,
220 dem schatz niemen schaden tūt.

[291'] do was sant Mateus bekert vnd sprach zů vñserm hern:
herre, du redest suōse wort.
der mir werd des himels hord.
so wil ich ales, das ich han,
varen lon vnd dir nāch gan.

do kam Judas ze jungst selb; den rüwen sin sünd, die er haut began-
gen²¹, vnnd sprach zů vñserm herren:

¹⁹ = losen: hören; mit -a-Verstärkung des Imperativs.

²⁰ sit] Mit.

²¹ s.o.S.35.

225 herre, sid du sūchest knecht,
so kum ich dir ouch eben recht:
ich bin ain gūter schofner.
laus mich dir nit sin vnmer.
ich bin ain wirbiger²² man,

230 ich wil ouch mit dir gan.

do antwurt jm v̄nser here vnd sprach:

Judas, ich niemen verschmach;
zū iunger ich dich gern enpfach
vnd wil dich früntlich halten.

was v̄ns wirt, daz soltu behalten,

235 vnd da mit werben, waz du waist,
v̄ns ze noturft aler maist.

dissi wort sprach sant Johanes baptist vor der hele zū den alten
vetern²³:

ich bin Johannes der touffer,
gottes sun verkōffer.

[Größere Textlücke]

[292'] do butend im die iuden ze trincken essich vnd galen ge-
müschlot. vnd do v̄nß her daz versūcht. do wolt er sin nit. darnach
rūft er mit lutter stime:

wie laust mich min got, min got,

240 dass ich sus bin gemartrot?

do sprach der iuden māster:

hōrend, waz wil disser man?

wan er rūft Helyam an²⁴;

wartend, ob er kōm zū dem,

vnd in ab dem crūtz nem.

do gieng der tūffel zū der linggen siten vff daz crūtz vnd der engel ze
der rechten. do sprach aber Jhesus:

245 erfület ist an disser frist,
was von mir geschriben ist.

²² abgeleitet von werben: *strebsam, wendig, flexibel*; s. auch v. 259.

²³ Vgl. *Evangelium Nicodemi*: 18,22.

²⁴ Vgl. *DP*, vv. 3452-3454: er rūft Helias, ob er kem / vnd in herab vom
crutz nem / ir hand woi gehört. er rūft in an.

vatter, wõn du daz wol waist²⁵,
so enphil ich in din hend min gaist.

do vnb here daz erst sprach, do naigt er sin houpt vnd starb an dem crütz an der mennschhait vnd nit an [292^v] der gothait. do ward es vincer in aller welt vnd erbidmot vber alles ertrich vnd spielten die stain vnd verlor die sune iren schin. vnd do die grossen zaichen geschachend, so schrige²⁶ Centurio mit ainer starcken stime:

ach, rainen fröwen vnd man,
250 land úch gottes marter gan
mit bitterkait ze hertzen.
vnd dissen grossen schmerzen
nam der milt an sich;
mensch, daz erlöste dich!
255 nu wainend alle gottes not
vnd sinen biterlichen tod,
nun windend vwer hand:
got haut genomen sin end.

disß sprach der tod:

ich bin der erwerbe tod genant:
260 von Adam kum ich in daz land.
zû der erb sünde,
mich zwinget²⁷ veste bünde.
es waz noch nie wib noch man,
daz von Adam samen kam²⁸,
265 dem strich ich an min áter salb,
293^r das sy zû den súnder jnnerenthalb
warend snel, so sy wurdent wund
von libes tod schier vff der stund,
so müß die selle zur helle hin ab
270 vnd liden bitteren vngehab.
won aber disser mensch ward geborn

²⁵ Vgl. VP, vv. 4996f.: In deine händt nim, wie du waist./ Empfah mein seel vnd meinen gaist!

²⁶ schrigē.

²⁷ zúnget.

²⁸ kam] komen.

- von ainer magt vssekorn
 ane manes samen, den bössen,
 da von so möcht er lössen
 275 min gewalt vnd als min aitter.
 sin tod ist er ain laitter
 den sellen zû dem himelrich,
 wer nâch dem touff fûget sich
 ze folgen siner lere.
 280 vnd mûs ich iemer mere
 durch sinen vnschuldigen tod
 liden jn der helle not.
 do sprachend die juden zû Pilato:
 herre, vernim waz ich dir sag:
 es zimpt nit wol dem ostertag.
 285 das da hangind tote lib.
 vnd dar vmb das nit belib
 jr kainer an dem crûtz morn,
 dar vmb so bittend wir dich âne zörn,
 293¹ das zerbrechen haissist ir gebain
 290 vnd ablössen alle gemain.
 do sprach Pilatus zû den rittern:
 gand hin, achtend, daz die manen
 schier komen von danen.
 do giengend die riter al gemain
 vnd brachend den schacher ir gebain.
 295 vnd do sy zû Jhesum komen
 vnd sinen tod vernomen,
 do sprachend die rittern do
 zû emanderen also:
 wir sond im tûn kaine not²⁹,
 300 wir sechend wol, er ist tod.
 do sprach Loginus, an blinder ritter, zu sinem knecht, dem tet we sin
 groß marter, die er laid, vnd sprach also:
 gesele, nun wiss mich eben dar³⁰

²⁹ Vgl. *DP*, vv. 341f.; oder wend wir in laussen an not? mir ist, er sie an das tod!

³⁰ Vgl. *AuP*, vv. 1849-1854; s.o.S. 41.

- vnd nim des vil gůt war,
das ich im treff daz hertze sin.
ich hör wol, er lidet grosse pin;
305 da von ich im helffen wil
vnd richten vff des todes zill.
- do antwurt jm der knecht vnd sprach:
294^r herre, ich wisse úch wol da hin³¹,
wend ir mir getrúw sin.
dass sper ir eben helden dar,
310 so wil ich nemen gůt war,
daß er kunend geffelen nicht.
nun gend her, daz sper *ist*³² gericht.
- do stach Loginus vñß heren in sin hertz. dar vß flos wasser vnd blůt;
das rain daz sper ab. vnd do Loginus der werme beuand an henden,
do straich er daz blůt òne geuerd vber sin ougen: do ward er gese-
chend vnd sprach:
- nv schöwend, fröwen vnd man,
was gottes macht gewürcken kan:
315 groß zaichen vnd wunder
der milt got besunder
hút an mir erzaiget haut
an siner armen hand getaut.
so groß zaichen ist mir geschehen,
320 jch waß blind vnd mag gesehen.
- dar nach kam die Cristenhait vnd hat ain kelch in der hand vnd
sprach:
- jch bin die raine Cristenhait
vnd han mir hie an bad beraitt
294^v von blůt vnd wasser lobesain;
der brun von gottes sitten rain.
325 jn dem brunen wil ich touffen
mine kind, die mir wolt kouffen
mit sinem blůt der milt got.
disser touff was bezaichnot

³¹ Vgl. VP, vv. 5194-5198; s.o.S.41f.

³² ist fehlt.

nun lang in der alten e.
 330 vff im als in der sintflût se
 her Noes arch schweben.
 jnn dirre arch leben,
 wa mit der mentsch ernert sich:
 die arch was bezaichenlich.
 335 disser brun ist von gottes blût rot:
 dass ouch hie vor bezaichnot
 her Moyses bi dem roten mere,
 da Pharam vnd als sin here
 versenckt vnd ertrenckt ward.
 340 vnd das gotz volck sin vart
 jn dass gehaissen land vol für.
 der túffel vnd des túffels rûr
 by Pharam betütend sind.
 gotes volck, daz sind mine kind.
 345 dass gehaissen land ist daz himelrich.
 den touffe, den sach betütenklich
 Ezechiel ouch woll fliessen
 vnd vss dem tempel giessen
 vill schön zû der rechten sitten,
 295^r 350 do er in dem mer witten³³
 hung vnd milch vff trehet.
 diner salb tunst, der râhet
 allen edlen wurtzen vor.
 der winter ist hin vnd regens hor,
 355 die blûmen schon erschinen sin.
 die blügenden reben gend edel win.
 wol vff vnd ile mit mir, min brut;
 kurn her von Libano, min trut;
 kurn her, enpfach schöne
 360 von mir ain edel crone³⁴.
 do ward die Cristenhait erfröwet vnd sang³⁵, sich sol alle getrüwe
 cristenhait frôwen vnd sprechen allelûia.

³³ Vgl. Ez. 47,1-2.

³⁴ Vgl. Cant. 2,11-13.

³⁵ Nach sang: a, der Rest weggeschnitten.

do diss die Iütschait sach,

do sprach sy also in vngemach:

bistu aber hie, du Cristenhait,
ze kriegien wider mich berait,
365 so sag, was haut betrogen dich,
das du gloubest so sicherlich,
dasß er gottes sun sy gewessen?

do sprach die Cristenhait:

ia, ich gloub es harte wol
(als ich von recht tûn sol),
370 sid die wissagen hand gesait
von Jhesus marter, die er laid.

[295'] do antwurt ir die Iütschait:

sag an, wo es geschriben ste
an der israhelschnen e,
das er sol werden geborn
375 von ainer magt vsser korn.

do sprach die Cristenhait:

das got³⁶ vff, disser erden
wolt geborn werden,
dasß lert úns Ysaias.
won er haut gesprochen: ›das
380 nement war, an magt an sun gebirt,
der got genemet wirtt³⁷.

do antwurt jr die Iütschait:

sag an, du toube Cristenhait,
weler proffet haut daz gesait,
dasß Jhesus ward geuangen
385 vnd an daz crütz erhangen?

do sprach die Cristenhait:

der hallig wissag Esaiias
von Jhesum haut gesprochen, das
jn dem gaist er rette
an Jhesus Cristus stette:

³⁶ got über der Zetle.

³⁷ Is. 7,14.

- 390 ›min volck, waz wilt an mir began?
 du fürchest mich nit ain man,
 der dich haut mit siner hand
 erlöst von Egipten land.
 won du haust mich gefangen
- 296^r 395 vnn̄ an das crütz erhangen.
 do antwurt jr die Jütschait:
 dis lassend wir belliben.
 din klaffen wil ich vertriben³⁸
 mit redlichen sachen,
 ob ich es kain gemachen.
- do sprach die Cristenhait:
 400 jch getrúw gott wol,
 din red mir nüt schaden sol.
- do sprach die Iútschhait:
 sag an, haust nit gelessen,
 das got ist ie vnd ie gewessen
 horffertigen lütten gran?
 405 da von Abyran vnd Dathan
 mit ir horffart jn die erden
 müssen verschuldet werden:
 Nabochodonoser von³⁹ horffart
 jn ain tier verkert ward.
 410 nu sag an diser frist,
 ob disse red war ist.
- do antwurt die Cristenhait:
 djsser red müs war beston,
 won got jst aller horffart gran⁴⁰.
- [296^v] do sprach die Jütschait:
 sid ich den war han gesait,
 415 so soltu, raine Cristenhait,
 jemer me haben laid.
 won Jhesus gemartrot ward

³⁸ vertriben.

³⁹ von] vnd.

⁴⁰ gran fehlt; vgl. o. : 404.

nun von rechter horffart.
vnd haut an jm gerochen got
420 sinen horffertigen spot.
er wolt gotz sun sin gewessen,
des wolt in got nit lon genessen.
sin horffart im sin tod braucht.
nun schwig, din klaff an end haut!

do antwurt jr die Cristenhait:

425 was saistu, lugentzhaft tier!
es bewierend die ewangelist vier
vnnnd die hallig geschrift gemain,
das grosser temût nie erschain
noch niemer me mag erscheinen
430 den an dem zarten vinenn,
minem truten heren Jhesu Crist.
wel hertz mag mit kainem list
gedencken grosser temût,
dan das götlich väterlich gât
297' 435 sin angebornen sun gab in den tod.
das er sin knecht löste vsß der not.
ach, gruntlösse demmüettikait,
ain spiegel der künschekait!
er wolt gebildet werden
440 zû ainem knecht vff erden.
vnd in menschen lib beclait
so gros liebi er zû vins trait,
das er sich temût vff den tod,
das er ward gecrützgot.
445 daß sprach er von im, daz ist war:
>es ist gewissaget vor mengem iar.

do antwurt die Jütschhait:

hje wider waiss ich, was ich sag.
die red sait manig⁴¹ wissag:
ward got mensch durch gût,

⁴¹ maig.

450 das karn von gantzer temüt.
do sprach die Cristenhait
mit fröden hoch gemait:

brich ab din cron, du vages wib!
gehânt⁴² müß iemer sin din lib.
455 vnd deck bald din ougen.
du müst onne alles lougen
297^r din paner bald brechen.
jch wil mich an dir rechen
des mordes, so du haust getan.
460 din bock höpt mag dich nit verfan,
das din jemer werde raut
die wil got den himel haut.
du müst vnwerden iemer me,
verwaschen ist die alten e.
465 vnd wer an dich *geloubet*⁴³,
der müß sin beroubet
der fröden, die got wil geben
den cristen vmb jr recht leben.

do der Iütschhait ir cron vnd paner ward ab genomen, do sprach sy
also:

jch was hie vor dins heren trut,
470 daz ist nun nit, du bist sin brut.
min valtschhait haut mich im benomen,
zü im bistu mit eren komen.
owe, ich bin an arges wib,
verstossen haut mich min valscher kib.
475 jch sol gen dir nit me criegien,
won ich mag dich nit betriegien.
dar nauch sprach Maria zü den anderen:
298^r wir mügen nit lenger hie bestan,
wir müßent Ihesum salben gan.

do giengend sy zü dem grab
480 mit grosser vngehab
vnd sprachen⁴⁴ zü enanderen:

⁴² = gehönen: *verächtlich machen, entehren.*

⁴³ gelüget; *davor ein ausgestrichenes Wort.*

⁴⁴ sprach.

ach got, wer lait vñß den stain
 ab dem grab in ain?
 do sy zum grab kamen, do sprach der engel:
 wen sũchend ir, schöne wib,
 485 wanen krenckt úch der lib
 hinacht ob dissem grab?
 jr hand groß vngehab.
 jch sag úch als ich waisß.
 vwer minenklich wainen háßß
 490 müß mich erbarmen
 an úch vil senden armen.
 do antwurtend sy im vnd sprachen:
 von Nasereth, Jhesum Crist,
 der von himel komen jst.
 do sprach aber der engell:
 Jhesus ist nit jm grab.
 495 jr send bald gon hinab
 298* vnd túnd es an disser stund
 sinen iungerñ allen kund
 vnd Petro ouch da by⁴⁵,
 das er fúr war erstanden sy.
 500 koment, sechend die stat, wa
 Jhesus waz gelait. alleluia!
 do liessent sy die engel das túch sechen, da er in waz gewundet, vnd
 sprach:
 sechend hie, dis ist daz claid,
 das mit im ward in daz grab gelait.
 er ist⁴⁶ erstanden⁴⁷
 505 von des todes banden.
 do kertent sich die fröwen vmb vnd sprachen:
 zum grab vñß iamer komen riet
 mit salb vnd fúfczechen schũch wit.

⁴⁵ Vgl. VP, vv. 6059f.: Seinen iungerñ, Petro darbei, / Das Ihesus Christ er-
 standen sey!

⁴⁶ ist ist.

⁴⁷ Zu vv. 504f. vgl. THORAN, S. 318f.

den, der an dem crütze verschied,
vnd funden in nit⁴⁸,

510 ach öwe, öwe, vnwissent⁴⁹ ich laider bin,
wo ich sũch den heren myn.

dis sprachend ouch die Marien:

mit schrecken sind wir zum grab komen
vnd habent dis salb mit vns genomen.
öwe der klag vnd der geschicht,

515 wir sũchend Jhesum vnd finden sin⁵⁰ nicht.

[299'] do giengend sy zũ den iungern vnd sprachen:

von dem grab sind wir komen.
fũr war hand wir vernomen,
da sizet der halig engel by,
der spricht, daz er erstanden sy.

dar nãch giengen sant Peter vnd sant Johans zum grab vnd lũgten in
daz grab. do funden sy nũt den daz tũch. daz trũgend sy zũ den
jũngern. denocht schlieffen die riter. do sprach sant Peter zũ den
jũngern:

520 sechend, lieben geselen min,
diss waren die lilachen sin.
wir weren in daz grab hin ab.
do waz er nit in dem grab.

dar nãch giengen aber die Marien zum grab. do sprach Maria Mag-
dalena⁵¹:

525 ach laider, min hertz ist schrecken uol
sid ich minß heren ieren⁵² sol,
der mich von sũnden trostlich behielt
vnd von mir die bösen gaist schielt.
wie mir we vnmasen ich laid bin,
wa ich sũch den heren min.

[299'] vnd do sy zum grab komen, denocht do schlieffend die riter.
do gieng sy vmb das grab vnd sprach⁵³:

⁴⁸ In vv. 508f. liegt möglicherweise ein Konstruktionsbruch vor: vnd ist viel-
leicht eine Verschreibung von wir.

⁴⁹ vnwissent] vnd wissent.

⁵⁰ sin aus in gebessert.

⁵¹ Zu dieser Rede vgl. THORAN, S. 360.

⁵² = irren + Gen.: nicht haben.

⁵³ giengen ... sprachen. Es handelt sich eindeutig um eine Rede Magdalenas,
wie aus der Benutzung der 1. Sing. und Z. 529j hervorgeht.

owe, öwe, daz min laid niemen mag gestillen, won
von laid müß min hertz beschwert sin. ich bin her
komen in ze [. . .] mit minem betrüepten müß. jch
wend, ich sölt in tod sechen, des ich lebent bin be-
röbet; aber min laid, daz mert sich. ach, mich armen,
waz sol ich tün? won von grossen schmerzen, den
ich han, wil min hertz zerbrechen.

vnd do sy daz sprach, do sach si vmb sich vnd sach Jhesum in ains
gartners wis, aber si wisset nit, daz ers was. do sprach er zů jra:

530 frouwe, fröwe, du sag,
was ist dins hertzen klag?

do antwurt sy im also:

mir ist genomen der here min,
jch weiss nit, war si hand verborgen in.
min hertz ist laides vol,
535 ich weiss nit, wo ich in süchen sol.

300' vnd lausz mich in her wider tragen.

do sprach vñß here zů ir: '

ich bin der, den du süchest wunden
vnd haust mich hie lebendig funden.

do fiel im Maria ze füß vnd sprach:

hailger got, starcker got, vnd an behalter vol erberm-
de!

do sprach vñß here zů ir:

540 las din rüeren mich sin,
du solt nit me wainen in,
den du schier in liechter sternen schin
sichest komen zů dem uatter sin.

do sprach aber vñß here:

stand vff vnd ile zů dem grab,
545 minen brüdern bald sag,
daz sy ze Gallelea beraitend sich,
da werdent sy sechen mich.

do gieng Maria⁵⁴ Magtalena vnd sang daz gesang uictime pascali
laudes. dar näch sprachend die junger zů ir:

⁵⁴ maria maria.

sag an, liebi Maria,
was secht du an dem wege da?

do antwurt Maria Magtalena:

300^r 550 fúr war, ich úch daz sagen mag,
jch sach daz grab, da Ihesus, min here, ine lag,
vnd sach, das er erstanden ist,
gewarer got vnd Crist.
die engel han ich ze gezúg
555 vnd dis túch, daz ich nit lúg.
von den englen han ich vernomen,
das er wil gen Gallalea komen;
da wil er sich vns schöwen lan.
dar sond wir mit enanderen gan.

do sprach sant Johannes:

560 wir sond glouben die warhait,
die vns Marien haut gesait.
lass denn aller iuden schar,
won sy gar selten sagend war.

dar nâch schlúg der engel ainen ritter. do stúnd der ritter vff vnd sprach:

woluff, ir schlauffere,
565 jch sag úch bösse mere:
Jhesus ist vs dem grab hin,
dess müssend wir liden pin.

do sprach an ander ritter:

301^r was saist du rechter, böser man?
ja, bist du licht schuldig dar an?

do sprach aber an ritter:

570 menschlich creature
haut dass von nature,
so sy dem tod wirt geben,
dass sy niemer me vurt leben.

diss sprach ouch an artzat:

575 mócht er dem tod entrinen
vnd sin leben wider gewúnen
so wer an jámerlichí nott.

daz er gelitten het den tod.

do die riter daz gesprochen, do laitn sy sich vmb daz grab vnd hüten. do vñß here zû der forhelle *kam*⁵⁵, do sprachend die engel vor der hele port zû den tuffeln:

jr helle fürsten, tûnd vff daz tor⁵⁶,
der eren kúng staut hie vor.

do daz der tuffel hort, der by vñserm heren waz gewessen vffem crútz [301'] daz wasß der tuffel, der Judas riet, das er in in den tod gab⁵⁷; do sprach er zû den túflen gemainlich:

580 o marter huss, min helle,
bald dich dar näch stelle,
dass du empfachist Jhesum Crist,
der mit sinem argem list
súnden wol wessen fry

585 vnd daz er gottes sun sy.
er haut mir laides vil getan:
die blinden hies er ougen han,
die ich tet lam vnd malatz wessen,
die tet er alle sant genessen

590 allain mit sinen wortten.
tûnd vff der helle portten!
wir sond in an disser stund
begraben in der helle grund.

do sprachen die tuffel zû im:

Lucifer, wer ist der Crist,
595 der dir so wider wertig ist?
ald, wie ist es vmb in gestalt?
jch fürcht, by im sye gotz gewalt.

⁵⁵ *kam fehlt.*

⁵⁶ *Vgl. VP, vv. 6086–6108; s.o.S. 39f.*

⁵⁷ *Es handelt sich – wie im VP – um Lucifer; vgl. v. 594.*

Zitierte Literatur

- K. A. BARACK (Hrsg.), *Des Teufels Netz. Satirisch-didaktisches Gedicht aus der 1. Hälfte des 15. Jh.s* (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 70), Stuttgart 1863.
- O. G. BAUER, *Allegorien auf dem Theater des deutschen Sprachraums, Mittelalter-Renaissance*, Diss. [masch.] Wien 1970.
- H. BECKERS, *Mittelniederdeutsche Literatur. Versuch einer Bestandsaufnahme I*, *Niederdeutsches Wort* 17 (1977 [1978]) 1-58.
- O. BECKERS (Hrsg.), *Das Spiel von den zehn Jungfrauen und das Katharinenspiel* (Germanistische Abhandlungen 24), Breslau 1905.
- R. BERGMANN, *Studien zur Entstehung und Geschichte der deutschen Passionsspiele des 13. und 14. Jh.s* (Münstersche Mittelalterschriften 14), München 1972[a].
- DERS., *Zur Überlieferung der mittelalterlichen geistlichen Spiele*, in: *Festschrift M. ZENDER*, Bd.2, Bonn 1972[b], S. 900-909.
- DERS., *Artikel: »Spiele, mal. geistliche«*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte IV*, Berlin/ New York ²1979, S. 64-100.
- E. BEUTLER, *Forschungen und Texte zur frühhumanistischen Komödie* (Mitt. aus der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek, N.F. 2), Hamburg 1927.
- H. BIERMANN, *Die deutschsprachigen Legendenspiele des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Diss. Köln 1975.
- J. BOLTE, *Das Spiegelbuch. Ein illustriertes Erbauungsbuch des 15. Jh.s in dramatischer Form*, in: *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse*, Bd. 8, Berlin 1932, S. 130-171.
- T. BRANDIS, *Mittelhochdeutsche, mittelniederdeutsche und mittelniederländische Minnereden. Verzeichnis der Handschriften und Drucke* (MTU 25), München 1968.

- D. BRETT-EVANS, Von Hrotsvit bis Folz und Gengenbach. Eine Geschichte des mittelalterlichen deutschen Dramas, 2 Bde. (Grundlagen der Germanistik 15 und 18), Berlin 1975.
- F. CHRIST-KUTTER (Hrsg.), Frühe Schweizer Spiele (Altdeutsche Übungstexte 19), Bern 1963.
- H. DEGERING, Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek II, Leipzig 1926.
- G. DINGES, Untersuchungen zum Donaueschinger Passionsspiel (Germanistische Abhandlungen 35), Breslau 1910.
- A. EHLERS, Des Teufels Netz. Untersuchungen zum Gattungsproblem (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur 35), Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz 1973.
- L. ETTMÜLLER (Hrsg.), *dat spil van der upstandinge* (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit 31), Quedlinburg/ Leipzig 1851.
- W. FECHTER, Zur handschriftlichen Überlieferung des pseudoalbertischen ›Paradisus animae‹ und seiner Übersetzungen ins Mittelhochdeutsche, ZfdA 105 (1976) 66–87.
- K. FIRSCHING, Die deutschen Bearbeitungen der Kilianslegende unter besonderer Berücksichtigung deutscher Legendarhandschriften des Mittelalters (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 26), Würzburg 1973.
- H. FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung, Tübingen 1968.
- W. FRÜHWALD, Der St. Georgener Prediger. Studien zur Wandlung des geistigen Gehaltes (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, N.F. 9), Berlin 1963.
- I. GLIER, Artes amandi. Untersuchungen zur Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden (MTU 34), München 1971.
- E. HARTL (Hrsg.), Das Drama des Mittelalters. Passionsspiele II (Das Donaueschinger Passionsspiel) (Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Drama des Mittelalters Bd. 4), Leipzig 1942.
- A. HARTMANN (Hrsg.), Das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ältesten Gestalt zum ersten Male herausgegeben, Leipzig 1880.

- J. HEINZLE, Märenbegriff und Novellentheorie. Überlegungen zur Gattungsbestimmung der mittelhochdeutschen Kleinepik, *ZfdA* 107 (1978[a]) 121-138.
- DERS., Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Heldendichtung (MTU 62), München 1978[b].
- U. HESS, Heinrich Steinhöwels ›Griseldis‹. Studien zur Text- und Überlieferungsgeschichte einer frühhumanistischen Prosanovelle (MTU 43), München 1975.
- M. HORNING, Rezension von PAUSCH, *Carinthia* I 164 (1974) 361-364.
- L. HUMBURG, Die Stellung des Redentiner Osterspiels in der Tradition des mittelalterlichen geistlichen Schauspiels (Forschungen, hrsg. i.A. des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. N.F. Reihe 3: Sprache und Schrifttum Bd. 6), Neumünster 1966.
- H.R. JAUSS, Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters, in: H.R. J./ E. KÖHLER (Hrsgg.), *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters* I, Heidelberg 1972, S. 107-138, 661-665.
- TH. KAEPPEL, *Scriptores Ordinis Praedicatorum Medii Aevi* I, Rom 1970.
- H. KÄSTNER, Mittelalterliche Lehrgespräche. Textlinguistische Analysen, Studien zur poetischen Funktion und pädagogischen Intention (Philologische Studien und Quellen 94), Berlin 1978.
- F.G. KALTWASSER, Die Handschriften der Bibliothek des Gymnasiums Casimirianum und der Scheres-Zieritz-Bibliothek (Kataloge der Landesbibliothek Coburg III), Coburg 1960.
- A. VON KELLER (Hrsg.), *Fastnachtspiele aus dem 15. Jh., Teil 1-3* (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 28-30), Stuttgart 1853 (Nachdruck Darmstadt 1965); *Nachlese* (Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart 46), Stuttgart 1858 (Nachdruck Darmstadt 1966).
- W. KLEIBER/ K. KUNZE/ H. LÖFFLER, *Historischer südwestdeutscher Sprachatlas. Aufgrund von Urbaren des 14. und 15. Jhs. Unter Mitarbeit von F. MAURER*, Bd. I, II, Bern/ München 1979.
- A. KNORR, *Villinger Passion. Literarhistorische Einordnung und erstmalige Herausgabe des Urtextes und der Überarbeitung* (GAG 187), Göttingen 1976.

- P. KÜNZLE, Heinrich Seuses *Horologium sapientiae*. Erste kritische Ausgabe unter Benützung der Vorarbeiten von D. Pflanzler (*Spicilegium friburgense* 23), Freiburg/ Ue. 1977.
- H. KUHN, Versuch über das 15. Jh. in der deutschen Literatur, in: H. K., *Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters*, Tübingen 1980, S. 77-101.
- E. KUNSTEIN, Die Höllenfahrtsszene im geistlichen Spiel des deutschen Mittelalters. Ein Beitrag zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Frömmigkeitsgeschichte, Diss. Köln 1972.
- M. LEMMER (Hrsg.), Dietrich Schernberg, *Ein schön spiel von Frau Jutten* (TdspMa 24), Berlin 1971.
- R. LEUENBERGER, Die Bibel in der deutsche Predigt des Mittelalters vor den Anfängen der Mystik, Diss. Bern 1948.
- H. LINKE, Rezension von LEMMER, *AfdA* 83 (1972) 251-261.
- DERS., Rezension von SIMON, *AfdA* 85 (1974) 46-50.
- DERS., Die Komposition der Erfurter Moralität, in: *Medium Aevum* Deutsch, Festschrift K. RUH, Tübingen 1979, S. 215-236.
- DERS., Rezension von KNORR, *AfdA* 90 (1979) 95-98.
- E. LÜDERS, Zur Überlieferung der St. Georgener Predigten, *Studia Neophilologica* 32 (1960) 123-187.
- H. MENHARDT, Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, 3 Bde. (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 13), Berlin 1961.
- V. MERTENS, Das Predigtbuch des Priesters Konrad. Überlieferung, Gestalt, und Texte (MTU 33), München 1971.
- W. MEYER, Die Geschichte des Kreuzholzes vor Christus, in: *Abhandlungen der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften* XVI,2, München 1881, S. 103-166.
- P. MICHEL, ›Agamemnon‹ unter den Gottesfreunden. Editionsprobleme der germanistischen Mediävistik anhand einiger Beispiele bei Johannes Tauler, in: *Fimfchustim*, Festschrift S. SONDEREGGER, Bayreuth 1978, S. 137-184.
- G. MILCHSACK (Hrsg.), *Heidelberger Passionsspiel* (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 150), Tübingen 1880.
- H.E. MOLTZER, *De Middelnederlandsche Dramatische Poezie* (Bibliothek van Middelnederlandsche Letterkunde Bd. I,3), Groningen 21875.

- V. MOSER, Frühneuhochdeutsche Grammatik, Bd. 1, Teil I (Germanische Bibliothek I,1,17), Heidelberg 1929.
- W. MÜLLER, Der schauspielerische Stil im Passionsspiel des Mittelalters (Form und Geist. Arbeiten zur germanischen Philologie 1), Leipzig 1927.
- B. NEUMANN, Zeugnisse mittelalterlicher Aufführungen im deutschen Raum. Eine Dokumentation zum volkssprachigen geistlichen Schauspiel, Teil 1: Die Erforschung der Spielbelege, Diss. Köln 1979.
- F. OHLY, Der Verfluchte und der Erwählte. Vom Leben mit der Schuld (Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Geisteswissenschaftliche Vorträge G 207), Opladen 1976.
- H. OTT, Personengestaltung im geistlichen Drama des Mittelalters. Diss. Bonn 1939.
- N.F. PALMER, Die letzten Dinge in Versdichtung und Prosa des späten Mittelalters, in: Deutsche Literatur des späten Mittelalters. Hamburger Colloquium 1973, Berlin 1975, S. 225-239.
- DERS., »Preventa und Adoptata«. Eine erbauliche Klosterlegende aus dem 15. Jh., in: Poesie und Gebrauchsliteratur im deutschen Mittelalter. Würzburger Colloquium 1978, Tübingen 1979, S. 290-303.
- O. PAUSCH, Das Fragment eines Kärntner Passionsspieles aus dem endenden 15. Jh., in: Neues aus Alt-Villach. 6. Jahrbuch des Stadtmuseums, Villach 1969, S. 191-248.
- M. RHEINHEIMER, Rheinische Minnereden. Untersuchungen und Edition (GAG 144), Göppingen 1975.
- M. RIEGER, Das Spiegelbuch, Germania 16 (1871) 173-211.
- H.-G. ROLOFF (Hrsg.), Paul Rebhun, *Ein Geistlich Spiel von der Gotfürchtigen und keuschen Frauen Susannen* (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 8787/88), Stuttgart 1967.
- K. RUH, Zur Theologie des mittelalterlichen Passionstraktates, Theologische Zeitschrift hrsg. von der Theol. Fakultät der Universität Basel 6 (1950) 17-39.
- JACOB RÜFF, Das lyden vnsers Herren Jesu Christi das man nempt den Passion. Zürich 1545 (= München, Bayerische Staatsbibliothek, Rar. 652).

- G. SCHIEB, Zum Redentiner Osterspiel, PBB 70 (1948) 295-303.
- K. SCHNEIDER (Hrsg.), Das Eisenacher Zehnjungfrauenspiel (TdspMa 17), Berlin 1964.
- B. SCHOTTMANN, Das Redentiner Osterspiel, mittelniederdeutsch und neuhochdeutsch übersetzt und kommentiert von B. S. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 9744-47), Stuttgart 1975.
- E. SCHRÖDER (Hrsg.), Dietrich Schernbergs Spiel von Frau Jutten (Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen und Übungen 67), Bonn 1911.
- W. SEELMANN, *Eyne gude lere van einer junchvrowen*, Niederdeutsches Jahrbuch 8 (1882 [1883]), S. 33-42.
- W. SEIFERTH, Synagoge und Kirche im Mittelalter, München 1964.
- G. SIMON, Die erste deutsche Fastnachtsspieltradition. Zur Überlieferung, Textkritik und Chronologie der Nürnberger Fastnachtsspiele des 15. Jh.s (mit kurzer Einführung in Verfahren der quantitativen Linguistik), Hamburg 1970.
- S. SINGER, Die Werke des Pamphilus Gengenbach, ZfdA 45 (1901) 153-177.
- W. STAMMLER, Mittelalterliche Prosa in deutscher Sprache, in: Deutsche Philologie im Aufriß II, Berlin ²1960, Sp. 749-1102.
- G. STEER, Scholastische Gnadenlehre in mittelhochdeutscher Sprache (MTU 14), München 1966.
- R. STEINBACH, Die deutschen Oster- und Passionsspiele des Mittelalters. Versuch einer Darstellung und Wesensbestimmung nebst einer Bibliographie zum deutschen geistlichen Spiel des Mittelalters (Kölner Germanistische Studien 4), Köln/ Wien 1970.
- H. STIRNIMANN, Mystik und Metaphorik. Zu Seuses Dialog, Freiburger [Ue.] Zeitschrift für Philosophie und Theologie 25 (1978) 233-303.
- B. THORAN, Studien zu den österlichen Spielen des deutschen Mittelalters (Ein Beitrag zur Klärung ihrer Abhängigkeit voneinander) (GAG 199), Göppingen ²1976.
- A.H. TOUBER u.a., Das Donaueschinger Passionsspiel und die bildende Kunst, DVjS 52 (1978) 26-42.
- E. UKENA, Die deutschen Mirakelspiele des Spätmittelalters. Studien und Texte, 2 Bde. (Europäische Hochschulschriften 115), Bern/ Frankfurt/M. 1975.

- P.-G. VÖLKER, Die Überlieferungsformen mittelalterlicher deutscher Predigten, *ZfdA* 92 (1963) 212-227.
- DERS., Schwierigkeiten bei der Edition geistlicher Spiele des Mittelalters, in: Kolloquium über Probleme altgermanistischer Editionen. Marbach am Neckar, 26. und 27. April 1966. Forschungsberichte 13. Deutsche Forschungsgemeinschaft, Wiesbaden 1968, S. 160-168.
- DERS., Überlegungen zur Geschichte des geistlichen Spiels im Mittelalter, in: Werk-Typ-Situation, Festschrift H. KUHN, Stuttgart 1969, S. 252-280.
- W. WACKERNAGEL, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. I, Basel 1853; ²1879.
- J.E. WACKERNELL, Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol mit Abhandlungen über ihre Entwicklung, Composition, Quellen, Aufführungen und litterarhistorische Stellung (Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seine Kronländer, Bd. 1), Graz 1897.
- H. WECK, Die ›Rechtssumme‹ Bruder Bertholds I: Die handschriftliche Überlieferung (Texte und Textgeschichte 6), Tübingen (im Druck).
- H. WEIDHASE, Regie im ›Ludus de Antichristo‹, in: Festschrift K.H. HALBACH (GAG 70), Göttingen 1972, S. 85-143.
- W. WILLIAMS-KRAPP, Das Gesamtwerk des sog. ›Schwarzwälder Predigers‹, *ZfdA* 107 (1978) 50-80.
- N.R. WOLF, Regionale und überregionale Norm im späten Mittelalter. Graphematische und lexikalische Untersuchungen zu deutschen und niederländischen Schriftdialekten (Innsbrucker Beiträge zur Literatur-Wissenschaft. Germanistische Reihe, Bd. 3), Innsbruck 1975.
- L. WOLFF, Jesu Gespräch mit der treuen Seele. Nach einer Helmstedter Handschrift des 14. Jh.s, in: Festschrift G. CORDES, Bd. I. Neumünster 1973, S. 249-254.
- J. ZACHER, Mittelniederländisches Osterspiel, *ZfdA* 2 (1842) 302-350.
- L. ZATOČIL, Bruchstücke eines südbairischen Osterspiels, in: Sborník praci filosofické fakulty Brněnské University, Ročník XIII, Řada Literárněvědná (D) Č.11, Brno 1964, S. 129-134.